№ 163. Sonntag, den 10. (22.) Juli 1894. 14. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements für Lodz:
Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtige:
Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.
Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Manuskripte werden nicht zurückgestellt.
Redactions-Sprechstunden von 9—12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
In Warschau: Unger's Warschauer Annoncen-Bureau Wierzbowa Nr. 8.
In Moskau: L. Schabert, L. und E. Metzl & Co.

Inland.

St. Petersburg.

— Die preußische Regierung hat folgende Maßregeln zur Verhütung der Einschleppung der Cholera durch Fähren flußabwärts der Weichsel angeordnet: den Arbeitern der Flöße aus Rußland wird das Landen verboten, mit Ausnahme solcher Punkte, die mit rothen Flaggen bezeichnet sind, wo Proviant und Trinkwasser eingenommen wird. Floßarbeiter, die heimkehren, müssen per Bahn fahren, und zwar in besonders für sie bestimmten Waggons und mit bestimmten Zügen, ausschließlich nur auf den Linien: Bromberg-Thorn-Alexandrowo, Danzig-Dirschau-Marienburg, Marienwerder-Graudenz-Thorn-Alexandrowo. Die Cassierer und Floß-Führer sind von dieser Einschränkung befreit, falls sie das Zeugniß eines Arztes aus den ärztlichen Beobachtungs-Stationen über ihren Gesundheitszustand beibringen. Bei längerem Aufenthalt an irgend einem Punkte sind diese Personen während 5 Tagen verpflichtet, täglich sich beim Arzt der Beobachtungs-Station zu melden.

— Vom Eisenbahn-Departement wird bekannt gegeben, daß auf der Strecke von der Station Kschen bis zur Station Woronesh der Kursk-Woronesh-Eisenbahnlinie in einer Ausdehnung von 117,64 Werst der regelmäßige Passagier- und Waarenverkehr am 1. Juli c. eröffnet worden ist.

Warschau. Nachdem über die Transportbewegung bei der Warschau-Wiener Eisenbahn-Gesellschaft heute die Daten pro Juni veröffentlicht worden sind, geht uns nun auch der Einnahmeausweis der Gesellschaft für den Monat Mai zu. Wie wir bereits früher mitgetheilt haben, ergiebt sich hieraus, daß diese Veröffentlichung nach den neuen, von der Regierung getroffenen Bestimmungen, nicht etwa überhaupt unterbleiben, sondern daß dieselben nur später erscheinen als bisher üblich. Bekanntlich hat die Warschau-Wiener Eisenbahn-Gesellschaft früher ihre Einnahmen stets bereits etwa vierzehn Tage nach Abschluß jedes einzelnen Monats veröffentlicht, während jetzt ein Zwischenraum von etwa sechs Wochen entsteht. Indeß ergiebt die Publikation der Mai-Einnahmen auch noch eine andere erhebliche Abweichung. Dieselben werden mit insgesammt 942,499 Rbl. beziffert, welcher Einnahme in dem Tableau der Gesellschaft die vorjährige Maieinnahme mit 923,029 Rubel gegenübergestellt wird. Hieraus resultirt ein Plus von 19,469 Rbl. Im vorigen Jahre waren indeß die Maieinnahmen nach der damaligen Veröffentlichung nur auf 840,947 Rbl. beziffert worden. Dieser Summe gegenüber würde das diesjährige Maierträgniß ein Plus von Rbl. 101,525 ergeben, wovon auf den Personenverkehr 11,474 Rbl., auf den Güterverkehr 53,309 Rbl. und auf die Extraordinarien 36,741 Rbl. entfallen würden. Es bleibt nun ein Aufschluß darüber abzuwarten, wie sich die verschiedenartige Veröffentlichung erklärt, ob etwa der diesjährigen Maieinnahme bereits die rectificirte Einnahme des gleichen Monats im vorigen Jahre gegenübergestellt worden ist. Bisher hat keine Mittheilung darüber vorgelegen, daß nach den neuen Normen, welche von der Regierung aufgestellt sind, auch die correspondirenden Einnahmen des Vorjahres in anderer Weise zum Vergleich herangezogen werden als bisher. Das Gesammtplus bis Ende Mai giebt das Tableau der Verwaltung auf 240,389 Rubel an, während sich dasselbe bei einem Vergleich der Einnahmeziffern der einzelnen Monate auf 322,445 Rbl. belaufen müßte. Es wäre wünschenswerth, wenn die Verwaltung Veranlassung nehmen wollte, eine Erklärung über die stattgehabte Veränderung der Vergleichsmethode zu veröffentlichen.

Odessa, Die Zahl der Passagiere des „Wladimir". Alle Agenturen der Russ. Dampfschifff.-Gesellschaft, die über die Anzahl der auf dem Dampfer „Wladimir" abgereisten Passagiere befragt wurden, haben dem Hauptcomptoir folgende Daten mitgetheilt: aus Batum begaben sich nach Odessa 15 Passagiere der 1., 9 Pass. der 2. und 37 Pass. der 3. Klasse; aus Noworossijsk: 1. Klasse — Niemand, 2. Kl. 2 Pass. und 3. Kl. 9 Pass.; aus Kertsch: 1. Kl.— Niemand, 2. Kl.—1 Pass. und 3 Klasse—15 Pass.; aus Feodosia: 1. Kl.—Niemand, 2. Kl. —1 Pass. und 3. Kl.—1 Pass.; aus Jalta: 1. Kl.—15 Pass., 2. Kl.—Niemand und 3. Kl.— 8 Pass.; und aus Sewastopol: 1. Kl.—11 Pass., 2. Kl.—8 Pass. und 3. Kl.—39 Passagiere. Im Ganzen fuhren auf dem „Wladimir" nach Odessa 171 Passagiere; von ihnen wurden 97 gerettet, so daß die Zahl der verunglückten Passagiere 74 und nicht 42—43, wie man früher annahm, beträgt. In dieser Zahl sind die ertrunkenen Mitglieder des Schiffskommandos und die Kinder nicht mit einbegriffen.

— Der reiche Naphtaindustrielle aus Baku Herr Terentjew, dessen Frau, die durch ihre Schönheit bekannt war, bei der Schiffskatastrophe bei Tarchankut in den Meereswellen ihren Tod gefunden hat, ist auf der Suche nach dem Leichnam seiner verunglückten Frau hier eingetroffen. In Sewastopol hat Herr Terentjew eine ganze Expedition von seekundigen Schiffern ausgesandt, welche die Meeresufer von Eupatoria bis Otschakow nach der Leiche durchforschen soll; auch in Odessa will Herr Terentjew eine gleiche Expedition ausrüsten. Herr Terentjew verspricht dem Auffinder der Leiche 1000 Rbl. Außerdem will er dem Finder den ganzen Werth der bei der Leiche befindlichen Juwelen zahlen. Frau Terentjew soll eine Menge Juvelen von hohem Werth mit sich geführt haben. Er ersucht jedoch, die Leiche nicht zu beschädigen.

Reval. Wie der „Rev. Beob." von zuständiger Seite erfährt, ist der Cholerapatient Nikolai Kurlin am 5. d. Mtst. um 1/4 8 Uhr Morgens im Cholerahospital gestorben. Ein zweiter Patient, der am 4. Juli unter verdächtigen

Symptomen erkrankte und im Cholerahospital Aufnahme fand, wurde bereits am Abend desselben Tages, da er sich völlig wohl fühlte, aus dem Hospital entlassen; es hat sich bei ihm nur um acute Verdauungsstörung gehandelt. Es kann also, da keine weiteren Erkrankungen gemeldet sind, Reval jetzt für cholerafrei erklärt werden.

Libau. Drei Erdsenkungen sind wiederum an der Nordseite des Hafens erfolgt. Bieten dieselben, wie die „Lib. Ztg." bemerkt, auch momentan noch keine Gefahr für die in der Nähe belegenen Speicher, so dürfte im Laufe der Zeit, falls nicht den häufigen Einstürzen energisch Einhalt gethan wird, daraus doch eine Gefahr für die anliegenden Baulichkeiten entstehen.

Mittheilung des „Правительственный Вѣстникъ" zur Cholera-Frage.

In Nr. 145 des „Прав. Вѣстн." erschien eine Mittheilung zur Cholera-Frage, die wir im Auszuge nachstehend wiedergeben. „Das unerwartete Auftauchen der diesjährigen Cholera in St. Petersburg u. ihre im Vergleich zu den beiden Vorjahren außerordentlich schnelle Ausbreitung — schreibt das Blatt — riefen in der Gesellschaft die auch von der Tagespresse unterstützte Meinung hervor, daß die von der sanitären Administration ergriffenen prophylaktischen Maßnahmen ungenügend seien. Es werden diverse Maßregeln zur Bekämpfung der Epidemie empfohlen, obgleich sie schon längst ergriffen sind; es wird auf zahlreiche Vernachlässigungen hingewiesen, die schon längst gehoben sind. Es wird dabei ganz außer Acht gelassen, daß sanitäre Maßregeln, die gegen die Cholera gerichtet sind, systematisch u. energisch in der Residenz seit dem Jahre 1892 durchgeführt worden. . . ." Das Blatt führt sodann diese Maßregeln an. Vor allen habe man eine allgemeine Besserung der sanitären Verhältnisse der Residenz erstrebt. In der zweiten Hälfte von 1892 und im letzten Drittel von 1893 wurden alle Häuser, Handels-Anstalten, Arbeiter-Wohnungen, Märkte von speziellen Sanitäts-Kolonnen inspizirt, worauf die Stadt nach Möglichkeit gereinigt wurde. Die Thätigkeit der Kolonnen wurde auch in diesem Jahre unausgesetzt fortgeführt und seitens der Sanitäts-Aerzte unterstützt. Eine bedeutende Anzahl von Häusern, Wohnungen u. Handels-Lokalen, die antisanitär waren, ist im Laufe dieser 2 Jahre in Ordnung gebracht worden. Von allgemeinen Maßregeln führt der „Прав. Вѣстникъ" an: die Anleitung zum Gebrauch von Desinfektionsmitteln, die Vorschrift der obligatorischen Verwendung von gekochtem Wasser — bei der Kwas-Fabrikation, das Verbot, gebrauchte Pfropfen zur Verkorkung von Bier- und Kwas-Flaschen zu benutzen, Vorschrift der Reinlichkeit beim Verkauf von Konsum-Waaren in Buden und auf Straßen und verschärfte Inspektion aller Eßwaaren in Märkten, Buden, rc. sowie in Arbeiter-Artells. Ferner wurden wesentliche Besserungen im Abfuhrwesen durchgeführt; die Abfuhrplätze wurden in Ordnung gebracht und befinden sich gegenwärtig in befriedigendem Zustande; die Abfuhr- und Transport-Mittel wurden durch Organisation eines pneumatisch wirkenden Assanisations-Trains verstärkt.

Was die specielle Frage von der Behandlung der Cholera-Kranken betreffe, so sei letztere in St. Petersburg auf durchaus rationelle Grundlage gestellt. Die Erkrankten werden regelmäßig sofort von ihren Wohnorten entfernt und in Hospitäler gebracht; an ihren Wohnorten werden die Erkrankten nur unter solchen Bedingungen belassen, unter welchen eine weitere Ansteckung unmöglich ist; dabei befinden sich die Kranken unter beständiger Aufsicht von Sanitätsärzten. In den Hospitälern sind die Kranken isolirt und ihre Ausleerungen werden durch Erhitzung in speziellen Apparaten unschädlich gemacht und erst dann entfernt. Eine Ansteckung ist also unmöglich. Alle Kleider und Gegenstände der Kranken und die Equipagen, in welchen sie in's Hospital gebracht wurden, werden sofort desinfizirt und unschädlich gemacht. Ihre Wohnorte und die ganze Einrichtung wird gleichfalls durch spezielle städtische Desinfektoren, die per Telephon von der Polizei dahin berufen werden, desinfizirt. Wie sorgfältig und rechtzeitig die Desinfektion vorgenommen wird, beweist schon der Umstand, daß in St. Petersburg kein Choleraherd bisher entdeckt ist und wiederholte Erkrankungen in ein und demselben Hause zu den Seltenheiten zählen. — Die Bestattung der Cholera-Opfer erfolgt gleichfalls unter Beobachtung aller Vorsicht, nach sorgfältiger Desinfektion auf den vorstädtischen Kirchhöfen (Preobrashenski- und Uspenski-Kirchhof), wohin die Leichen täglich in besonderen Leichenzügen gebracht werden.

Die oben erwähnten sanitären Maßregeln werden im laufenden Jahre ebenso energisch angewandt, wie in den beiden Vorjahren, wofür die zahlreichen friedensrichterlichen Urtheile und die administrativen Strafen des Herrn Stadthauptmanns bei der Uebertretung der sanitären Vorschriften zeugen. Gleich nachdem am 23. Juni die Cholera in St. Petersburg konstatirt war, wurden von der Stadthauptmannschaft und von der städtischen Kommunal-Verwaltung Maßregeln ergriffen, die einerseits die sanitäre Kontrolle verstärken, andererseits ermöglichen sollten, alle Cholera-Kranken in den städtischen Hospitälern unterzubringen. Es wurden sofort in speziellen Abtheilungen der Hospitäler 500 Betten bereit gemacht; außerdem wurden chronische Patienten in besonderen Räumen untergebracht, so daß beständig einige hundert Betten für Cholera-Patienten freistehen. In diesem Jahre brauchte man weder nach der einen, noch nach der anderen Richtung hin neue Wege zu suchen; es wurde nur das mit aller Energie weitergeführt, was bereits in den Vorjahren begonnen hatte. Alle nothwendigen Maßregeln wurden rechtzeitig ergriffen. Man kann hoffen, daß die Thätigkeit der verstärkten Sanitätskolonnen, deren Organisation ziemlich bedeutende Geldmittel beansprucht, baldmöglichst beginne; diese Organisation bildet gegenwärtig den Gegenstand der dringlichen Berathungen des Stadtamts. Als Beweis für die ersten Anzeichen eines möglichen Erscheinens von choleraähnlichen Erkrankungen dient eine Erklärung des Stadthauptmanns, der bereits am 3. Juni die Einwohnerschaft vor dem Genuß des Wassers aus Flüssen und Kanälen warnte und den Rath ertheilte, nur filtrirtes oder, noch besser, gekochtes Wasser zu trinken.

Tageschronik.

— **Der Verwaltungsrath des Lodzer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins** beehrt sich hiermit zur Kenntniß der geehrten Mitglieder des Vereins zu bringen, daß die auf den 27. Juni (9. Juli) anberaumt gewesene **General-Versammlung** infolge des Nichterscheinens der zur Beschlußfähigkeit erforderlichen Mitgliederzahl, Montag, den 11. (23.) Juli, um 4 Uhr Nachmittags im Concerthause stattfinden wird.

Die Tagesordnung dieser Versammlung enthält folgende Punkte:

1. Durchsicht, Prüfung und Bestätigung des Rechenschaftsberichtes pro 1893.
2. Prüfung und Genehmigung des Voranschlages der Einnahmen und Ausgaben auf das Jahr 1894.
3. Mittheilung über die am 28. Januar cr. (a. St.) erfolgte Allerhöchste Bestätigung der veränderten und ergänzten Vereins-Statuten.
4. Mittheilung über den Armenhausbau und Ertheilung dem Verwaltungsrathe der zum Bau erforderlichen Bevollmächtigungen und zwar:
   a) freiwillige Beiträge zum Bau einzukassiren und
   b) alle Ausgaben, welche zum Armenhausbau nöthig werden sollten, machen zu dürfen.
5. Festsetzung der Art und Weise hinsichtlich der Anlage von Vereinskapitalien.
6. Beschlußfassung hinsichtlich der Erwerbung eines Bauplatzes für die unter dem Schutze des Vereins stehende Kinderbewahr-Anstalt, wie auch hinsichtlich der Eröffnung einer neuen, von dem 4. Damen-Bezirkscomité projektirten Kinderbewahr-Anstalt.
7. Wahl eines Kandidaten des Verwaltungsrathes.
8. Wahl der Revisionskommission.

In Anbetracht des Umstandes, daß die Beschlüsse dieser General-Versammlung lt § 30 der Vereinsstatuten ohne Rücksicht auf die Zahl der sich an derselben betheiligenden Mitglieder rechtsgültig sind, ist ein zahlreiches Erscheinen der geehrten Mitglieder sehr wünschenswerth.

f. d. Präses: J. Kunitzer.
f. d. Secretär: Adolf Otto.

— Im **Ambulatorium des Rothen Kreuzes** wurde während des Monats Juni d. J. 1,910 Personen unentgeltlich ärztliche Hülfe zu Theil. Von diesen litten:

1.	an innerlichen	Krankheiten	354	Personen
2.	„ Kinder-	„	442	„
3.	„ Frauen-	„	294	„
4.	„ Nerven-	„	50	„
5.	„ Augen-	„	276	„
6.	„ Ohren-	„	20	„
7.	„ Hals- und Nasen-	„	30	„
8.	„ Haut-	„	80	„
9.	„ chirurgischen	„	88	„
10.	„ Zahn-	„	15	„
11.	Verbände wurden angelegt bei		261	„

Außerdem wurden 56 Personen geimpft.

Auf 870 Recepte wurde aus der Hausapotheke gratis Medizin verabfolgt. 255 Personen konnten wegen Ueberbürdung der Aerzte nicht empfangen werden.

Folgende Herren Aerzte waren ohne Bezahlung thätig: Jonscher, Makow, Jakubowski, Wildauer, Piliwer, Sachs, Goldfarb, Litwin, H. Kohn, M. Kohn, Bomasch, Guttentag, Landau, Pinkus, Laski, Schildkret, Druebin, Kaufmann, Panski, Kolinski, Likiernik, Markowski, Donchin, Mi[illegible]wicz, Przedborski, Littauer, Turowski, Perlis, Lewithan, Frau Zlobina und der Zahnarzt Zenscha[illegible].

— Wie unseren Lesern noch erinnerlich sein dürfte, haben in dem bekannten **Prozeß gegen Mielczarek und seine Räuberbande** die Verurtheilten: Lachowicz, die Eheleute Matuszewski, Gutermann, Sniechowski, Skudlarek und Szlaski gegen den Richterspruch Appellation eingelegt, und wird die Klage in der zweiten Instanz u. z. im zweiten Departement der Warschauer Gerichtskammer am 14. August l. J. zur nochmaligen Verhandlung kommen.

Einer der Verurtheilten u. z. Sztylak ist bereits im Gefängniß gestorben. Mielczarek hat, wie bekannt, nicht appellirt.

Gleichzeitig mit der Appellation hat der Gehilfe des Petrokower Prokurators, Herr Mienkin, in der höheren Instanz gegen die den Verbrechern Lenartowicz, Malicki, Fajbuschlewicz, Ostrowski, Figaszewski, und Papiernik zudiktirten Strafen Einspruch erhoben und Verschärfung der Strafe beantragt.

— **Zur Warnung.** Seit einiger Zeit gehen ein paar schlaue Spekulanten in den hiesigen kleineren Läden herum und kaufen unter der Angabe, daß diese Münzsorten außer Cours gesetzt und völlig werthlos seien, Zwei und Dreikopekenstücke älterer Prägung gegen eine ganz geringe Entschädigung auf und viele unwissende Leute fallen auf den Schwindel hinein und geben die Geldstücke billig her, um wenigstens etwas zu retten. Daß die Schwindler das Geld an anderen Orten zu seinem vollen Werthe wieder ausgeben und somit ein gutes Geschäft machen, ist klar, denn die genannten Münzsorten haben nach wie vor den gleichen Werth wie die Zwei- und Dreikopekenstücke neuerer Prägung, die bekanntlich etwas kleiner sind als die alten.

— Sämmtliche hier ankommenden Personenzüge werden seit einigen Tagen einer **Revision** unterworfen und zwar zu dem Zwecke, um festzustellen, ob sich unter den Reisenden Personen aus Cholera-Gegenden befinden. Solche Personen müssen ihre Kleider und ihr Gepäck sofort einer gründlichen Desinficirung unterziehen lassen.

— Auf Wunsch des Komitees für das **Gartenfest des hiesigen Wohlthätigkeits-Vereins** wiederholen wir die Bitte an unsere Mitbürger, die Herren Armenvorsteher, welche sich der undankbaren und mühevollen Auf-

---

Mater Innocentia.

Historischer Roman
von
Doris Frelin von Spättgen.

(7. Fortsetzung.)

Die Folgen Deiner Uebereilung mußt Du allein tragen und mit Deinem Geschicke Dich, so gut es eben geht, abfinden. Die Zeit mildert Meinungen und Ansichten. Wenn Monde verstrichen sein werden, und ich die Ueberzeugung gewinnen kann, daß jener Schritt zu Nutzen und Frommen ausschlägt und zum Guten sich wendet, — dann erst will ich Nachsicht üben und Dir und Deiner Gemahlin meine Thür nicht länger verschließen. Bis dahin verbitte ich mir jedweden Annäherungsversuch."

Das war des Fürsten letztes Wort.

Bitterkeit, Groll und tiefes Wehe wühlten jetzt noch mächtig in des jungen Gatten Brust. Allein er mußte sich trotzdem eingestehen, daß von seinem Standpunkte aus der Vater im Rechte war. Hatte er selbst nicht schon hundert Male über den mißlichen Stand der Dinge nachgegrübelt? Immer jedoch war er zu dem beruhigenden Schlusse gelangt, daß die holde Persönlichkeit seiner Florence jedes Vorurtheil, jeden noch so argen Zweifel beseitigen würde. Und gerade deßhalb hatte er geglaubt, Bruder Ludwigs Besuch könne ihm nur Vortheil bringen.

Derjenige, mit dem sein Geist sich eben beschäftigt, hatte den Kopf zur Thür hereingesteckt und fragte:

„Nun, noch im Dunklen?" Der Angeredete gab keine Antwort, weshalb Prinz Ludwig nun vollends in's Zimmer trat, sich dem Bruder näherte und fortfuhr:

„Ich weiß nicht, was Du hast, Heinrich! Wie von der Tarantel gestochen, liefst Du uns plötzlich davon. Ich hatte Florence zu beruhigen, welche sich den Vorwurf machte, durch irgend eine Aeußerung unwissentlich Dich gekränkt zu haben."

„Und dieses Beruhigen war Dir auch gelungen? Wer wohl widerstände Deinem gewandten Redeflusse?" warf der Jüngere spöttisch ein.

Ein paar Sekunden stutzte Jener, indem er trotz der Dämmerung des Gemaches des Bruders Züge scharf fixirte.

Dann rief er mit einem Lachen, das harmlos klingen sollte:

„Ich glaube gar, Dich plagt die — die Eifersucht, Heinrich? Parole d'honneur! Das ist wirklich spaßhaft und wäre hier der schönste Stoff zu einer Komödie zu sammeln. Ha, ha, ha!"

Ohne diesem Heiterkeitsergusse Beachtung zu schenken, war Prinz Heinrich aufgestanden und hatte auf einer Spiegel-Console mehrere Kerzen in Brand gesetzt. Jetzt erst, nachdem eine milde Helle sich über das Zimmer gebreitet, schritt er dicht an den Bruder heran und schaute ihm voll und fest in's Angesicht. Diese sonderbare Art schien den Erbprinzen allerdings etwas zu befremden.

„Ludwig!"

„Was?"

Ungeduld und eine gewisse Verlegenheit sprachen deutlich aus des Fragenden Stimme.

„Ludwig! Gern möchte ich jede Erörterung über einen Punkt ausweichen, dessen Du eben erwähntest," begann der junge Hausherr seltsam ruhig und gefaßt; nur zitterte es dabei durch das sonore, schöne Organ, wie tief verborgenes Wehe; „weil mir der Gegenstand viel zu hoch und heilig ist, um als leidiges Streitobjekt zu gelten."

„Um Gottes Willen, wozu dieser feierliche Ernst, diese Leichenbitter-Physiognomie?" Spöttisch warf der Aeltere den hübschen Kopf zurück und zuckte lässig mit der Schulter.

„Wozu? Nun — weil ich hoffe, daß auch Du das Lebensglück Deines einzigen Bruders als keinen Scherz, als keine bloße Tändelei ansiehst", lautete die rasche, aber scharfe Antwort.

Eine Pause folgte, in welcher das Ticken der Pendule auf dem Kamin und die ungestümen Athemzüge der jungen Leute deutlich vernehmbar waren.

„Ich merke, daß Du seit Deiner interessanten Reise ein langweiliger Pedant geworden bist, Heinrich!" sagte Prinz Ludwig endlich ausweichend, indem er sich laut gähnend in einen Sessel warf.

„Ja wirklich, ein Pedant bist Du von reinstem Wasser, der jeden harmlos heiteren Menschen zur Verzweiflung bringen kann, weil Du jedes Wort, jede unschuldige Miene auf die Goldwage legst, überall herummäkelst und klügelst. Zum Teufel mit Deinem verblümten Redensarten! Warum sagst Du mir nicht frank und frei heraus: „Du fürchtest für Florencens Herzensruhe, glaubst, daß meine unbedeutende Person ihr irgend ein Interesse abzugewinnen im Stande wäre?" Fehlgeschossen, mon ami! Sei ohne Sorge! Dieses junge, götterschöne Weib ist ein Steinbild — ein Kind oder eine Heilige, und der Versucher in höchsteigener Gestalt würde dort mit einer langen Nase abziehen müssen, so wahr ich selbst der Erbprinz von X . . . bin! Hast Du mir sonst noch etwas zu sagen, Heinrich?

Mit scheinbarer Gleichgültigkeit zupfte er darauf die verschobenen Spitzen seines Jabots zurecht.

Die prächtige stattliche Gestalt zur vollen Höhe aufgerichtet, aber regungslos stand der Angeredete mitten im Zimmer. Indeß würde ein scharfer Beobachter bemerkt haben, daß die gewölbte Brust unter unregelmäßigen Athemzügen sich hob und senkte und die wohlgeformte Rechte zur Faust geballt war.

„Ich möchte Dich nur daran erinnern, was Du vor unserer gemeinsamen Abreise aus Stuttgart mir sagtest. Das erschien mir so echt brüderlich gedacht und vernünftig, daß ich ohne alles Bedenken Dir gestattete, mich zu begleiten."

„O, Du meinst wohl jene flüchtige Aeußerung meinerseits; ich würde Euch Turbeltauben nicht länger als einen Tag incommodiren? Pah! Das war eine große Dummheit von mir, und ich muß Dir jetzt offen eingestehen, daß ein verlängerter Aufenthalt auf Deiner Burg mir weit verlockender dünkt, als die Hetzjagd am 3. November bei Sr. Durchlaucht Carl Eugen. Kein Mensch kann es mir verdenken, wenn ich einmal die lästigen Pflichten für kurze Zeit abschüttle und nur meinem Vergnügen lebe. Ich melde mich eben krank bei Hofe. Wer wollte mich auch daran hindern?"

„Ich — ich, Ludwig, werde Dich daran hindern!"

Im mühsam verhaltenen Zorn donnerte Prinz Heinrich's Stimme dem nachlässig im Sessel Ruhenden entgegen:

„Was Du Dein Vergnügen nennst, gestaltet sich zum frevelhaften Eingriff in den Herzensschrein eines Anderen, — und was Du als bloßen Scherz ansiehst, betrachtet dieser Andere als frivoles Spiel, als grobe Profanation seiner heiligsten Empfindungen. Du wirst Dich nicht krank melden bei dem Herzog, Dich nicht mit einer lahmen Ausrede für die Hubertus-Jagd entschuldigen lassen, weil ich darauf bestehe, daß Du noch heute Abend von hier abreisest!"

Blitzartig fuhr der Erbprinz aus seiner bequemen Lage empor und starrte, gleichsam verblüfft, dem Bruder in's Angesicht.

„Oho, mon ami! Solche Saiten willst Du aufziehen, mich, den Aelteren von uns Beiden, dem hundert Mal mehr Rechte zustehen als Dir, — mich willst Du so sans façon an die Luft setzen, — nur weil Du in einem Anfalle von blinder, thörichter Eifersucht Dinge Dir in den Kopf gesetzt hast, die nichts weiter sind als leere Hirngespinnste?"

In wilder Erregung schob Prinz Ludwig den schweren Sessel, auf dem er geruht, weit von sich und riß den goldgestickten blauen Sammtrock auf, als ob derselbe ihn am freien Athmen hindere. Dann stellte er sich mit untergeschlagenen Armen vor den Bruder hin und blickte ihn herausfordernd an.

Glück auf vier Füßen.

Skizze

Von

Eberhard Kraus.

Der weite, lichtgrüne Plan schien wie ein großes, frohes Aufjauchzen der verjüngten Mutter Erde in der verschwenderischen Glanzfülle der Maisonne. Gunst und Gnade strömten von oben herab, Dank und Wonne lächelten beseligt empor. Jede Farbe, jeder Ton in der Natur, in den leichten, anmuthigen Bauten der Menschenhand, in den hellfarbigen Damengewändern, den schillernden Sonnenschirmen, den bunten Uniformen, welche die langgestreckten Tribünen allmälig zu beleben begannen, leuchteten heller, gesättigter auf. Es war ein Massenchorus von lauten, schrillen, gedämpften und zarten Lichttönen, welche zusammen eine reizvolle Symphonie anstimmten. Sich unablässig vergrößernd und verstärkend, drang dieser Farbenschwall auf das Auge mit Macht ein; überall Leuchten, Flimmern und Funkeln, überall prangendes Leben, frohe Bewegung. Mit den grellen Fähnchen der Tribünen und Bahnkreise buhlte ein neckischer Wind. Auf der großen Chaussee ein wirres Gedränge von Fußgängern und heranrollenden Wagen. Es lag etwas in Luft und Umgebung, das jeden Sinn zu steigern und zu kräftigen, jede Empfindung auf ihren Höhepunkt zu bringen schien.

In der Nähe des Sattelplatzes schritten ein eleganter Dragoner-Officier und eine liebliche junge Dame Arm in Arm in traulichem Gespräch auf und nieder. Sich eng an ihn schmiegend, schaute sie bewundernd zu seiner überragenden Krafterscheinung empor.

„Und Du bist wirklich gar nicht aufgeregt, Wolf?" fragte sie mit prüfendem Ausdruck.

Er wandte ihr voll sein blühendes Gesicht zu, aus dem zwei Blauaugen ihr in ruhigem und freundlichem Glanz entgegenblickten.

„Aber auch nicht die Spur, meine Herzens-Käthe! Hier — willst Du mir vielleicht den Puls fühlen?"

„Ist nicht nöthig, ich sah's ja schon an Deinem Blick! Du bist aller Deiner Siege vollständig sicher?"

„Nachdem ich auf den österreichischen Bahnen solche Triumphe gefeiert, vollkommen! Heute ereite und ersiege ich mir Alles, was uns zur Begründung unserer Häuslichkeit noch fehlt, das ist so sicher, mein süßes Bräutchen, wie der abendliche Zapfenstreich — oder wie — wie — der Vogel im Knopfloch nach tadelfreier Dienstzeit! Welch ein Capital, Schätzle—der große Steeple-Preis—ferner alle meine Wetten!"

„Hast Du so viel gewettet?"

„Soviel ich nur Partner fand. Die meisten trauten sich eben nicht heran! Heute spiele ich Va banque! Alles oder nichts! Aber ich weiß, was ich thue, ich kenne doch meine Karte! Das ist doch kein unberechenbares Hazard, das ist Glück, das man selber in Zaum und Zügel hat!"

„Glück, das auf vier Füßen läuft!" meinte sie wehmüthig. „Ein Fehltritt, ein Straucheln eines einzigen dieser Füße, und es bricht zusammen!"

„Das wird, das darf nicht geschehen! Das Schicksal hätte mich ja dann geradezu am Narrenseil umhergeführt! Zuerst alle diese Erfolge und dann, im letzten entscheidenden Augenblick—! Es wäre ja sinnlos!—Es ist ja gar nicht auszudenken! Glaubst Du denn nicht an mich und meinen Stern?"

Sie, das an Enttäuschung gewohnte Kind einer armen Officierswittwe, das schon in frühester Jugend alle Noth und Trübsal des Daseins kennen gelernt, hatte stets dem überschäumenden Lebensmuth, der ausschweifenden Hoffnungsfreudigkeit des Geliebten entgegenzuwirken gesucht. Aber heute, heute durfte sie ihm nicht widersprechen, ihn nicht entmuthigen. Einfach und fest gab sie zur Antwort:

„Doch, ich glaube daran! Aber kein Glaube darf allzu oft auf die Probe gestellt werden, die gar zu straff gespannte Saite würde sonst eines Tages mit einem Mißton zerreißen! Daß Du heute siegen wirst, sagt mir eine innere Stimme!" —Das gute kleine Geschöpf hatte in Wirklichkeit nichts von einem solchen tröstenden Zuspruch in ihrer Seele vernommen, sondern wurde im Gegentheil von nagenden Zweifeln und Sorgen beunruhigt. — „Aber laß es damit genug sein, Wolf! Tritt im vollen Glorienschein des Tagesheldenthums von dieser gefährlichen Laufbahn zurück und begnüge Dich mit dem bescheidenen Glück, das Du uns Beiden erkämpft hast!"

„Aber Käthe—"

„Du kannst, Du darfst es mir nicht zumuthen, daß ich immer wieder von Neuem die Angst um Dich überstehe. Ich liebe Dich zu sehr, Wolf"—sie drückte zärtlich seinen Arm — „um nicht für Dich zu zittern!"

„Du sollst das aber nicht, Du sollst fest auf mich bauen und vertrauen!"

„Aber ich habe ja ein so felsenfestes Vertrauen zu Dir! Und doch diese nagende Unruhe! So sind wir Frauen nun einmal! So närrisch, so widerspruchsvoll in unserer Liebe! Wahrscheinlich muß das so sein, denn wenn wir nur Hingebung und Unterordnung wären—"

Auf seiner freien, kühnen Stirn bildete sich eine leichte Falte des Unmuthes:

„Kind, Kind, Du weißt gar nicht, was Du von mir forderst! Ich kann ja nicht davon lassen! Du kennst doch den arabischen Spruch:

Das Paradies der Erde
Liegt auf dem Rücken der Pferde,
In der Gesundheit des Leibes
Und am Herzen des Weibes!

Warum soll ich denn das Eine gewinnen, um das Andere zu missen? Ich bin ja noch jung! Gönne mir doch noch eine Zeit lang diesen Rausch, diese Begeisterung! Es giebt ja nichts Herrlicheres auf der Welt, als in sausendem Lauf alle seine Gegner hinter sich zu lassen! Nur noch ein paar Sporen, nur noch ein paar Peitschenhiebe und — im Hui am Siegespfosten vorüber! Man ist wie im Traum! Erst das Hurrah und das Bravorufen und Tücherschwenken ruft Einen wieder in die Wirklichkeit zurück. Und wie schön ist diese Wirklichkeit! Ach, Käthe, wie schön!"

Sie schwieg mit echt weiblichem Feingefühl. Jede Erregung, jede Verbitterung mußte ihm vor der schweren Entscheidungsstunde erspart bleiben. War Alles vorüber, waren sie endlich für das Leben vereint, dann traute sie ihrer Ueberredungsgabe, ihrer Schmeichelkunst schon so viel Macht über den Geliebten zu, um ihn endgiltig von seiner Leidenschaft abzubringen. Eine kleine Spur Eva-Schlauheit, um Adam seinem Heil, nicht seinem Verderben entgegenzuführen! Das war nicht blos erlaubt, das war gut, ja nothwendig! Es ging doch unmöglich an, diese Herren der Schöpfung völlig ihren angeborenen wilden Trieben zu überlassen. Allmälig, ganz allmälig, mußten sie civilisirt, an ernste Pflichten und moralische Forderungen gewöhnt werden. So ganz milde und sacht, daß sie es selber kaum merkten! O, sie wollte schon eine ebenso eifrige wie behutsame Missionärin des Familienglücks sein!

„Mascotte", Wolfs Fuchsstute, wurde gerade vorübergeführt. Mit blitzenden Augen wandte er sich nach dem schönen Thier hin: „Sieh doch einmal, Käthe, diesen langen, musculösen Hals, diese strotzende Kraft von Brust und Kreuz, diese schlanken, wie aus Erz gegossenen Fesseln! Alles das habe ich erkannt, als das Thier noch ein formloses, ungelenkes Füllen war! Ich wußte sehr wohl, was ich that, als ich alle meine bescheidenen Baarmittel zusammenraffte, um es zu erstehen. Das ist doch nicht blindes Ungefähr, das ist Berechnung, Voraussicht! „Mascotte" wird einmal noch in der Leute Mund kommen, wie „Wellgunde", wie „Fanny Face". Nächstens gehe ich mit ihr nach England. Du wirst sehen, „Mascotte" und ihr Reiter erringen noch Weltruf!"

Anscheinend zustimmend und den Geliebten mit einem herzlichen Ausdruck des Begreifens und Mitempfindens anlächelnd, drückte die kleine Dame ihm noch einmal rasch die Hand und schlug dann den Weg nach den Tribünen ein, wo ihre Angehörigen saßen. Wiederholt blickte sie zurück und sah seine schlanke Gestalt in der hellblauen, weißverbrämten Uniform so lichtfroh dastehen, als sei ein Stück vom lachenden Frühlingshimmel selber dort zur Erde herabgefallen.

Die große Steeple-Chase, die vorletzte Nummer des Programms, hatte jetzt ihren Anfang genommen. Wolf lenkte „Mascotte" in ruhigem Laufen über die Hindernisse, obwohl einer der Reiter, ein ihm unbekannter ehemaliger Offfcier einer fremdländischen Armee, vom Start ab in schärfstem Tempo die Spitze genommen hatte. Sein gefährlichster Wettbewerber, der Reiter des berühmten Rappen „Cagliostro", war noch weit im Hintergrunde.

Etwa auf der Mitte der Bahn begann der vordere Reiter sein Thier zu ganz besonderen Anstrengungen anzutreiben. Unterdessen schien „Cagliostro" von hinten aufzurücken.

Mit blitzartiger Raschheit zuckte in Wolf die Erkenntniß auf, daß er es hier mit einem abgekarteten Spiel zu thun habe, wie es in einer Gesellschaft von Herrenreitern eigentlich nicht denkbar sein durfte. Der Reiter an der Spitze wollte ihn zur frühzeitigen Herausgabe aller Kräfte reizen, um dann zurückzubleiben und „Cagliostro" den leicht gewordenen Sieg zu überlassen.

Der trotz seiner Jugend wohlerfahrene Sportsman war fest entschlossen, sich nicht übertölpeln zu lassen. Wenn er auf den führenden Reiter und dessen offenbar ausgepumpten Gaul gar nicht achtete und immer einige Längen vor „Cagliostro" blieb, dann hatte er das Rennen in der Hand.

Aber „Cagliostro" bestritt ihm den Sieg heißer, als er gedacht hatte. Vor der Steinmauer hörte er plötzlich das Schnaufen des mächtigen Hengstes dicht hinter sich. Jetzt begann Wolf doch ein wenig unruhig zu werden. Er trieb seine sieggewohnte Steeplerin zu schnellerer Pace an. Doch es war umsonst! „Cagliostro" kam näher und näher heran, und als der temperamentvolle junge Reiter den Blick ein wenig seitlich wandte, sah er bereits den dunklen Kopf des furchtbaren Rappen in gefahrdrohender Nähe.

Die Steinmauer mußte unbedingt vor dem Gegner genommen werden. Einige Sporenstöße, und „Mascotte" sauste wie ein Ungewitter dahin. Vor Wolfs erregten Sinnen zitterte und wirbelte Alles. Ihm schien, als sei er mit seinem Roß plötzlich am Boden festgewurzelt, und als liefen die Gegenstände in phantasischem Walpurgistanze ihm entgegen. Da war auch schon die Mauer! Noch ein paar kräftige Sporen und hinüber!

Das feingebaute, nervöse Vollblut zuckte ob der ungewohnten, harten Behandlung zusammen und sprang um einen Augenblick zu früh ab. Es war ein gewaltiger, bewundernswerther Satz, der aber doch nicht ausreichte, um Roß und Reiter ungefährdet hinüberzutragen. Die Hinterfüße streiften die Mauer. Die sich ohnehin nicht im Gleichgewicht fühlende Stute strauchelte und kam jählings zu Fall. Mit wild umherschlagenden Beinen wälzte sich der hilflose Pferdekörper auf dem Rasen, den Reiter unter sich begrabend.

Das Spiel war zu Ende. Der mitleidlose Croupier, der an der launischen Rollkugel des Turf sitzt, hatte von dem armen jungen Wagehals gleich den höchsten Einsatz gefordert und Glück und Leben zugleich an sich gerissen.

Bald darauf stand Käthe an der verstümmelten Leiche des Liebsten. Ohne lindernde Thränen, in jenem stummen Schmerz, der gleich dem eines Geknebelten auf der Folter aus heißen, brennenden Augenhöhlen verzweiflungsvoll hervorstiert, schaute sie auf ihn herab. Da lag nun ihre Liebe, ihre Herzensfreude zermalmt unter den Pferdehufen! So kurz vor der schönsten Erfüllung! Wie entsetzlich, wie ausgesucht grausam das war! Wenn er doch wenigstens als Krüppel dem Leben erhalten geblieben wäre! Sie hätte schon für ihn zu sorgen gewußt. Sie konnte arbeiten, sie war es gewöhnt. Sie konnte leiden und entbehren, auch das hatte sie lernen müssen.

Aber er? Wie hätte er es überwunden, ohne Uebergang mitten aus seiner Jugend, seiner Kraftfülle, aus Ruhm, Glanz und Siegesbeute gerissen zu werden? Unter ihrem sanften Beistand wäre es schließlich gegangen. Aber dieser plötzliche Sturz aus seinem Erdenhimmel mußte ihn allen Geistern der Finsterniß in die Arme treiben!

Ach, es war hart, so unsäglich schmerzlich für ihr erschüttertes Gemüth, sich eingestehen zu müssen, daß ihm jetzt wohler war! Gegen ihn— gegen ihn war der Himmel gnädig gewesen!

(Deutsche Lesehalle.)

Besenjockel.

Von

F. Runkel.

Die Gründonnerstag-Procession war zu Ende. Die Monstranz war aus dem Tabernakel weggebracht und in der zur Passionszeit dunkel verhängten Kirche das heilige Grab ausgestellt. Die Gläubigen gingen still nach Hause.

Die Sonne lag breit auf den Spessartbergen und lockte die Veilchen aus dem spärlichen Grün der Halden. In den Wäldern schimmerten schon grüne Spitzen, hier und da unterbrochen von dem fahlgelben Eichenlaub, das die Frühlingsstürme noch nicht hatten abschütteln können. Bald stiegen aus den Schornsteinen der niedrigen Häuschen im Dorf dicke, qualmende Rauchwolken auf. Allenthalben wurden die grünen Eierkuchen gebakken, die hauptsächlichste Speise der Spessartbauern am Gründonnerstag. Grün heißen die Eierkuchen, weil der Teig mit den ersten Schnittlauchspitzen vermischt wird, die der Frühling hat emporschießen lassen.

Charfreitag, der Tag, an dem der Heiland gekreuzigt wurde, wird in katholischen Ländern kirchlich nur wenig gefeiert. Es ist ein Trauertag, und alle Lustbarkeit schweigt. Das Einzige, was in den Spessartdörfern geschieht, ist die Aufführung der Passionsgeschichte.

Bei dieser Gelegenheit erweist sich so recht der schlichte Sinn der Bauern, die schon monatelang vorher ihre Rollen einstudiren, um dann das Leiden und Sterben des Herrn gewöhnlich unter freiem Himmel darzustellen. Das ist etwas so ganz anderes, als die bekannten Passionsspiele, etwas so Urwüchsiges und Ergreifendes, daß kein Auge trocken bleibt.

Der Besenjockel von Neuhütten war ein Christusdarsteller, wie man ihn besser wohl kaum findet, aber es kostete immer einen schweren Kampf mit der Evi, seiner Frau, bis ihm die Erlaubniß zum Mitthun ertheilt wurde. Denn der Besenjockel war ein leichtsinniger Bruder, der seine Mitwirkung nicht als eine heilige Handlung betrachtete, sondern als ein Vergnügen am Schauspielern. Wochen vorher stellte er die Arbeit ein und probirte mit seiner Truppe das Spiel, das dann allerdings auch ganz trefflich ausfiel.

Aber bei den Proben im Saal der „Reichskrone" wurde viel getrunken, und Evi mit ihren Kindern hatte zu Hause oft nichts zu essen. Diesmal hatte sie zu ihrem Mann gesagt:

„Jockel, wenn Du heurig Jahr wieder mitthust, so gehe ich mit den Kindern auf und davon, ich seh' nicht ein, warum ich Dir auch noch die Schnapskreuzer verdienen soll."

„Wer soll aber den lieben Heiland machen?" fragte Jockel ernst.

„Meinswegen wer will; zuerst hast Du Brod für Deine Trabanten ins Haus zu schaffen, nachher kannst Du Deinen Spielereien nachgehen."

„Spielereien?! Laß so etwas ja nicht einmal den Herrn Pfarrer hören. Das Spiel ist ein gottgefälliges Werk und wird Einem hoch angerechnet droben." — — —

Jockel war jeder Vorstellung unzugänglich, da faßte sich Evi ein Herz und ging zum alten Dechanten, der immer so gut gegen sie gewesen war. Der würdige Pfarrherr empfing das junge, hübsche Weib mit freundlichem Lächeln.

„Na, was bringst, Evi."

„Ach mein Mann, Herr Dechant."

„Ein leichter Kamerad, der Jockel, na wart, ich werd' ihm einmal ins Gewissen reden, daß es ihm noch am jüngsten Gericht vor den Ohren summen soll. Was hat er denn wieder ausperirt, der Deifelsfank."

„Er läßt das nicht mit dem Spielen in der Passion."

„Nu, nu, Evi, das ist doch nichts so Schlimmes."

„Ja aber, er trinkt immer so viel dabei." Und nun schüttete die junge Frau dem alten Mann ihr ganzes Herz aus.

Der Geistliche wiegte bedenklich den Kopf. „Schick mir den Jockel auf den Mittag morgen einmal her. Sag' ihm, ich hätt' was von wegen dem Spiel mit ihm zu reden. Werd' ihm einmal Dampf geben."

„Wann er nicht davon abläßt, da geh' ich aus der Ehe fort."

„Wird schon werden, Evi, wird schon werden, mußt nicht gleich an Allem verzagen. Geh' schön nach Haus, ich werd's schon wieder ins Loth rücken."

Evi war getrost. Auf dem Heimwege gesellte sich ein Neuhütter Bursch zu ihr. Es war der rothe Seppel von der Unterbachmühle, der reichste Mann im ganzen Lohrthale, ein wilder, unwirscher Gesell mit mächtiger Hakennase und struppigem rothen Bart und Haar. Evi hatte sich immer vor ihm gefürchtet, schon in ihrer Mädchenzeit hatte er ihr nachgestellt und auch jetzt noch ließ er ihr keine Ruhe.

„Wo warst, Evi, und grüß Gott!"

„Beim Herrn Dechanten, schön Dank, Seppel."

Sie wollte eilig weiter, der Bursch aber hielt sich an ihrer Seite und fragte weiter;

„Was hast denn da gethan?"

„Wegen dem Jockel, weißt schon!"

„Schau, hättst mich genommen, so ging Dir's halt ein ganz Theil besser. Die Mühle klappert alleweil weiter, ob ich beim Spiel bin oder nicht."

Besser wär's schon, dachte Evi. Aber sie hatte den Jockel so lieb gehabt, schon wegen der langen Haare und weil er so ein Heilandsgesicht hatte. Besser wär's schon. Die Noth ist die grimmigste Feindin der Liebe. Evi empfand das unbestimmt, so recht gern hatte sie den Jockel nicht mehr, er war aber auch zu lüderlich.

„Besser wär's schon," sagte sie jetzt leise.

Der rothe Seppel lachte in sich hinein: „Siehste, Du hast's ja immer nicht glauben wollen, die Lieb' fliegt zum Fenster naus und das Elend bleibt in der Stube. Aber Du könntest's alleweil noch besser haben, als Du's hast, wenn . . ."

Er hielt an und sah die Frau mit einem lauernden Blick an. Sie verstand ihn und wurde roth und verlegen, aber sie wich aus:

„Wann ich mich auch scheiden laß, kriegen können wir zwei uns doch nimmer mehr."

„Das ist ja auch nicht nöthig. Aber es war doch schon oft gewesen, daß zwei zusammengekommen sind, ohne daß ein Pfaff Ja und Amen gesagt hat."

„Ich würd' mich schämen vorm Herrn Dechanten."

„Braucht der denn das zu wissen? Meine Mutter ist alt, ich brauch' eine rüstige Person, die mir meine Sachen in Ordnung hält und auf die Mahlburschen Acht giebt, wenn ich über Land bin. Ich nehm' Dich und Deine Kinder ins Haus als, na als . . . wie die Stadtleut sagen, als Wirthschafterin."

„Aber Du spielst ja auch mit in der Passion?!"

„Blos den Judas, das ist eine kleine Rolle, ich hab' alleweil nur dem Jockel den Kuß zu geben und nachher verflucht er mich . . . .

Ueberleg's Dir, Du hast ja noch Zeit. Behüt' Gott."

Er gab ihr die Hand und ging die steinige, holperige Dorfstraße hinunter nach seiner Mühle hin.

Seine Rede hatte seltsame Gedanken in der jungen Frau erweckt. Wenn der Jockel so sehr seine Familie vernachlässigte, warum sollte sie nicht aus dem Hause gehen und Seppels Vorschlag annehmen? Schlecht brauchte sie ja darum immer noch nicht zu werden. In dieser Art sprach sie sich auch gegen ihren Mann aus, und sie schlug einen schnippigen Ton an, der den leichtsinnigen Besenbinder wüthend machte.

„Ja, hast Du denn keine Ehr' im Leib, daß Du zu dem Stoffel hingehen willst, zu dem rothen Schuft? Eine Frau, die Kinder hat und einen Mann."

„Wenn der Mann sich um nichts kümmert und die Kinder wie's Vieh aufwachsen läßt!"

„Und ich sag Dir, daß ich Dich umbringe, wenn Du's thust."

Es wurde ihm auf einmal ganz heiß, er fühlte sich verlassen, denn bei allem Leichtsinn hatte er sein Weib gern.

„Du sollst zum Herrn Dechanten kommen morgen Mittag," warf sie wieder leicht hin.

„Gleich geh ich," sagte er und lief hinaus.

Die Worte des ehrwürdigen Geistlichen fielen auf fruchtbaren Boden. Jockel nahm sich vor, anders zu werden. Seine Evi sollte wieder gut zu ihm sein, er wollte arbeiten und das Spiel lassen.

„Nein," sagte da aber der Dechant, „Du mußt arbeiten und doch bei der Passion mitwirken, nur das gottlose Saufen mußt Du lassen und nicht alle Zeit vertrödeln."

Jockel hatte sich während der Fastenzeit tapfer gehalten. Evi aber gab nicht so leicht nach. Sie behielt sich den rothen Seppel immer noch als

Schreckgespenst im Hintergrunde, obwohl sie schon im Entferntesten nicht mehr daran dachte, seine Wünsche zu erfüllen. Der rothe Judas freute sich im Stillen. Alles schien gut zu gehen, und er hatte schon mit seiner Mutter gesprochen, daß er eine junge Person ins Haus nehmen wollte, die ein Bischen nach dem Rechten sähe, weil sie doch alt sei und gern ihre Ruhe haben möchte.

* * *

So lagen die Dinge am Gründonnerstag Jockel war wüthend, er schlang seine Eierkuchen nur so hinein und stürzte den Kaffee hinunter, um so schnell als irgend möglich aus dem Hause zu kommen. „Jetzt habe ich alles gethan und immer läßt sie noch nicht von dem rothen Affen. Ach das Geld, das Geld hol der Deifel!" —

Bleich und grau brach der Charfreitag herein, erst gegen zwölf Uhr kam die Sonne durch, kämpfte dann aber auch siegreich den Nebel nieder, daß er sich in die dunkelsten Winkel der Thäler verkroch.

Das ganze Kirchspiel hatte sich versammelt, um der Passion beizuwohnen. Als Bühne diente ein Plateau am Abhang des Wildkopfes. Es war von Wald eingeschlossen und wie geschaffen zu derartigen Aufführungen.

Jockel spielte ganz ausnehmend gut, besonders in der Scene mit Judas erhob er sich zu einem wahrhaft göttlichen Zorn. Dann kam die Ehebrecherin. Immer stand ihm Evi vor. Mit ergreifender Wahrheit predigte er Buße, und als er ihr die Vergebung der Sünden verhieß, weinten die Leute.

Er fühlte so recht das Leiden des Heilands in seinem eigenen und es kam Trost über ihn und er konnte mit tiefster Inbrunst beten: Nicht wie ich will, sondern wie Du willst . . . . Dein Wille geschehe.

Als sie ihn aber ans Kreuz gebunden hatten und er den rothen Seppel bei seiner Frau stehen sah, da packte es ihn und er schrie laut: „Judas, Judas, der Herr richtet Dich", und dann klang seine Stimme weich und schmerzlich: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen." Er wünschte, daß die Kreuzigung kein Spiel, sondern Wirklichkeit sei, er mochte nicht mehr leben; und so hauchte er: „Es ist vollbracht." — — —

Als das Spiel zu Ende war, eilte er nach Hause. Er blickte durch das Fenster, da stand der rothe Verführer in der Stube. Jockel schlich ums Haus und holte die schwere Holzaxt. Da hörte er die Thür gehen und die Stimme seiner Frau: „Mach dich ab, Seppel, ich mag nichts von Dir und Du hast mir nur helfen müssen den Jockel kuriren, jetzt brauch ich Dich nimmer. Such Dir eine andere — — wie die Stadtleut sagen — — Wirthschafterin."

„Evi", jauchzte Jockel auf, „ist das Dein Ernst?"

„Warum nicht, nur brav mußt Du sein, sonst mach ich mir auch nichts daraus und werd' schlecht."

Nun war auch für den Jockel die Passionszeit vorbei und es brachen fröhliche Ostern an.

(Berl. Tgbl.)

Fünf Präsidentinnen.

Während die männlichen Politiker sich die Köpfe zerbrechen über die Art, wie der neugewählte Präsident der französischen Republik sich im weiteren Verlauf seiner „Amtsthätigkeit" benehmen wird, ob er den Spuren Carnot's, Mac Mahon's, Thiers' oder gar des berüchtigten Grévy folgen oder seine eigenen Wege gehen wird, möchte ich meinen lieben Leserinnen einiges über die Frauen erzählen, die das Schicksal diesen fünf Männern an die Seite gestellt und denen für eine kurze Spanne Zeit das Recht verliehen wurde, auf gleich und gleich mit Kaiserinnen und Königinnen zu verkehren.

Die fünf Präsidentinnen Frankreichs sehen einander so unähnlich, wie nur möglich. Frau Thiers, die erste Präsidentin der letzten französischen Republik, war ein Kind des Bürgerthums und gehörte einer nicht allzu vornehmen Finanzfamilie an; die Marschallin Mac Mahon war eine echte Aristokratin, der Geburt und dem Geiste nach, während die dritte Präsidentin, Frau Grévy, von irgendwo nach dem Elysée-Palast gekommen war und sich dort als eine Parvenue, über deren Abstammung nichts Bestimmtes bekannt war und nicht gerne gesprochen wurde, documentirt hat. Auch Madame Carnot ist keine Adelige, obgleich sie eine wirkliche Aristokratin ist, ein Kind jener tadellosen Bürgerkreise, in welchem die Vornehmheit und die guten Manieren des Geburtsadels sich mit dem strengen Pflichtgefühl und den einfachen, gesunden Sitten vereinen und aus denen auch die fünfte Präsidentin Frankreichs, Frau Casimir-Périer hervorgegangen ist, obgleich ihre Familie nicht liberal-republikanisch, wie die der Frau Carnot, sondern orleanistisch-parlamentarisch ist.

Frau Thiers hatte sich mit kaum 16 Jahren verheirathet, bevor sie noch ihr erstes Schleppkleid angezogen hatte. Schön, klug und gebildet, hatte sie ebensoviel Recht, kokett und leichtsinnig zu werden, wie so manche Andere, die, keine dieser Eigenschaften besitzend, sich dennoch unwiderstehlich glaubt und es manchmal sogar wirklich ist, dank jener weiblichen Kunst zu gefallen, die Geist, Bildung und selbst Schönheit zuweilen zu ersetzen im Stande ist. Doch Elisa Thiers war keine kokette Pariserin, sondern ein häuslich erzogenes, ruhiges und bescheidenes Provinzmädchen. Jeder Leidenschaft bar, bequem und gutmüthig bis zur Schwäche, fand sie sich recht bald mit dem Schicksal ab, das sie zur Gattin eines ewig unruhigen, ewig erregten, ewig arbeitenden, gelehrten Politikers gemacht hatte. Gleichgiltig gegen alles, was das kleine, geniale Männchen Thiers interessirte, ohne eine Spur von Vornehmheit und Eleganz, sah sie selbst in dem Palast der Champs Elysées eher einer kleinen tugendhaften Krämerfrau als der ersten Dame Frankreichs ähnlich und genirte sich nicht im geringsten, in ihrem schlecht sitzenden schwarzen Kaschmirkleide irgend eine Mandel- oder Fruchttorte — ihre einzige Leidenschaft — höchst eigenhändig von dem Conditorladen nach Hause zu bringen.

Indolenz und Herzensgüte vereinigten sich bei Elisa Thiers und lehrten sie, die äußerlich etwas komische, innerlich jedoch unendlich rührende Rolle einer Gattin zu spielen, die sich freiwillig in aller Bescheidenheit bei Seite stellt und dem genialen Mann, dessen Flug zu folgen sie sich selbst nicht fähig fühlt, den Verkehr mit einer ebenbürtigen Frauenseele nicht verkümmern will. Eine solche Frauenseele fand Thiers in einer Verwandten seiner Frau, Fräulein Félice Dohn, die bis zu ihrem Tode in seinem Hause gewohnt hat und die beste Freundin seiner Gattin gewesen ist. Kleinliche Eifersucht ist den wirklich guten Herzen fremd, und Elisa Thiers mißgönnte dem Manne die uneigennützige Freundin und Mitarbeiterin nicht, trotzdem die naturgemäß beneidete Frau Präsidentin manchen anonymen Brief bekam, der die Beziehungen Thiers' zu Fräulein Dohn begeiferte. Gutmüthig lächelnd pflegte Elisa Thiers derlei Verleumdungen ins Feuer zu werfen und brachte nach wie vor ihre Abende halbschlummernd im Familiensalon zu, wo Thiers mit Fräulein Dohn sein neuestes Werk besprach oder die politischen Ereignisse des Tages commentirte. In dem kleinen Hause Thiers' in der Rue Blanche kümmerte sich die etwas indolente Frau ebensowenig um die Wirthschaft wie in dem Präsidentenpalast. Der kleine, unermüdliche Mann machte, — übersah und leitete alles. Er empfing die Botschafter und schrieb geschichtliche Werke, bestellte die Cotillontouren und die Musiknummern für die großen Bälle und Concerte im Elyséepalast und bestimmte, welche Saucen bei den officiellen Diners vorgesetzt werden sollten. Fräulein Dohn half ihm in allem, während die gute Frau Thiers ihre Törtchen aß, ihre Kirchen und ihre Armen besuchte und ihre endlosen Nachmittagsschläfchen hielt. Sie war eine Präsidentin, deren Persönlichkeit so unbemerkt blieb, daß man ganz erstaunt war, als der Tod die Leute an ihre Existenz erinnerte. — —

Die „Marschallin" — so nannte man überall die Frau des Marschalls Mac Mahon, des zweiten Präsidenten der Republik — war das directe Gegentheil ihrer Vorgängerin. Klug, energisch, thätig — zu thätig sogar —, wie zuweilen ihre Feinde behaupteten, kümmerte sie sich um Alles und Jedes und war mit allen politischen Strömungen — ja selbst Intriguen — vertraut. Dabei blieb sie immer die grande Dame par excellence, die auf ihre Geburt stolze Aristokratin und liebte es, die Vorzüge ihres blauen Blutes die bürgerlichen Größen der Republik ein bischen fühlen zu lassen. Ihr Einfluß auf den Gatten war so allgemein bekannt, daß die politischen Führer zu sagen pflegten, wenn irgend eine wichtige Sache in der Schwebe war: „Man muß darüber mit der Marschallin sprechen." Unter ihrem Scepter verwandelte sich die bürgerliche Gemüthlichkeit der Empfänge Thiers' in aristokratische Würde und Pracht. Es gab kein irgendwie zusammengestoppeltes Diner mehr, sondern stilvolle Menus, auf altem, kostbarem Familiensilber servirt. Die Marschallin hörte sich gern die Königin der Mode nennen und verstand es auch wirklich vortrefflich, ihre hohe, schlanke Gestalt so vortheilhaft zu kleiden, daß man der bald 50-jährigen Frau mit den scharfen Zügen und dem üppigen, braunen Haar kaum 35 Jahre geben konnte. Mit einem Wort, es war eine Präsidentin, die den Franzosen und sogar den Französinnen imponiren konnte.

Um so schwerer wurde der Wechsel empfunden, als Madame Grévy die Stelle der „Marschallin" übernahm, eine würdige Genossin des Präsidenten, dessen Schwiegersohn den bekannten schwunghaften Handel mit Orden betrieb und dessen persönlicher Geiz alle Grenzen des Erlaubten übertraf. Frau Grévy wäre vielleicht eine musterhafte bürgerliche Köchin gewesen, im Palast Elysée machte sie einen geradezu widerlichen Eindruck. Die Einfachheit des Hauses Thiers' war die Folge einer gewissen künstlerischen Nachlässigkeit, versöhnte jedoch Alle durch ihre namenlose Gemüthlichkeit und Gutmüthigkeit. Man wußte, daß das Präsidentengehalt bis auf den letzten Pfennig für edle Wohlthätigkeitszwecke ausgegeben war, und übersah gern die schwarzen Kaschemirkleider der Frau Thiers. Man war so entzückt über den sprühenden Geist des Präsidenten, daß man die Häringe mit Pellkartoffeln auf dem Tisch dieses halb gelehrten, halb künstlerischen, aber immer bedeutenden Mannes ganz selbstverständlich fand. Frau Grévy kleidet ihre hagere, knochige Gestalt gleichfalls in schwarzen Kaschemir, hatte aber nichts von der Herzensgüte Elisa Thiers'. Sie zankte mit der vom Staate bezahlten Köchin um jede 10 Centimes Petersilie, sparte den Zucker und ließ die Braten bei den officiellen Diners mit Margarine zubereiten. Der Millionengehalt des Präsidenten wanderte in die Sparkasse, und die Armen bekamen kein Stück Brod in der prachtvollen Dienstwohnung des Herrn Grévy . . .

Erleichtert athmeten Beamte und Dienerschaft des Elysée auf, als die Zügel des Haushaltes Frau Carnot übertragen wurden. Sie war nicht mehr jung, 41 Jahre etwa und Mutter von vier Kindern, drei Söhnen und einer Tochter,—doch immer noch schön mit ihren edelgeschnittenen Zügen und schwarzen, südlichen Augen in dem merkwürdig frischen Gesicht. Sie hatte nicht wenig Mühe, um wieder ein wenig Vornehmheit und Etiquette in dem Präsidenten-Palais einzuführen, wo man gewohnt war, unter Grévy mit schmutzigen Stiefeln und schmutzigen Kleidern sich zu präsentiren. Erst nach einem harten Kampfe gelang es Frau Carnot, den Decolletézwang bei ihren Bällen einzuführen und den Mißbrauch der Einladungskarten, die sonst für 3 Francs jeder Straßenkehrer sich kaufen durfte, einzuschränken. Die zum Kritisiren stets bereite Pariser Gesellschaft lachte erst die „kleine Bürgersfrau", die es „den Königinnen gleichthun" wollte, weidlich aus, dann aber bewunderte man die energische Klugheit und den feinen Takt der Präsidentin und gab ihr in allem Recht. Den entschiedensten Sieg hatte Frau Carnot durch die „unerhörte Prätention" errungen, mit der sie es gewagt, die Hofloge in der Comédie Française, deren Besitzerin die Herzogin von Sagan war, für sich in Anspruch zu nehmen. Acht Tage lang sprach man in Frankreich nur noch davon, und ganz Paris war in zwei Lager getheilt. Schließlich aber siegte die Vernunft, und die Aristokratie gab zu, daß die Frau des Präsidenten nur ihre Pflicht erfülle, wenn sie ihre Rechte zu wahren versuchte.

Was die Pflichterfüllung betrifft, so stand Frau Carnot ihrem Manne würdig zur Seite. Durch einen auf englische Art liberalen Vater, Dupont-White, erzogen, besaß sie eine überaus seltene, in Frankreich jedoch geradezu einzige Bildung, die ihr bei der unerwarteten hohen Stellung sehr zu statten kam. Bei den Bällen, Diners und Routs, die fast allwöchentlich ganz Paris im Elysee versammelten, wußte sie sich ebenso gut mit Gelehrten, wie mit Politikern zu unterhalten und repräsentirte wie eine geborene Fürstin. Dabei vergaß sie ihre in Paris so wichtige Toilettenpflicht nicht und erschien bei jedem Concert und bei jeder Première in den kostbarsten, immer neuen Costümen.

Bei allen Lasten der Repräsentation, den Empfängen, zahlreichen Patronaten, Eröffnungen 2c. brachte Frau Carnot es fertig, eine vortreffliche Gattin und Mutter zu bleiben, für ihren Mann liebevoll zu sorgen, ihrer alten Mutter, die heute noch auf einem kleinen Gute an der Loire lebt, täglich zu schreiben, ihre Kinder zu klugen und braven Menschen zu erziehen und sie gesund an Leib und Seele zu erhalten. Ihre drei Söhne — der älteste ist Lieutenant, die beiden jüngsten besuchen noch die hohe Schule — sind prachtvolle Jungen, bescheiden und anspruchslos und an Ideale glaubend, was in Frankreich heutzutage ein wahres Wunder ist. Die 15jährige Tochter verspricht eine Schönheit zu werden, wie es die Mutter in ihrer Jugend gewesen ist, bevor der Zufall sie auf die glänzende Höhe erhoben hat, wo sie nach kurzem Glanz soviel Herzeleid finden sollte.

Mit ruhiger Würde, wie sie den Elysepalast betreten und Jahre lang darin gewaltet hat als kluge, ruhige Hausfrau und treue Helferin ihres Mannes, hat sie dieses Haus verlassen. Sie hat die Ehrenpension, die man ihr zugedacht hatte, bereits abgelehnt und wird neben ihrer Mutter für ihre Kinder leben und an ihrer Seite von den Mühen dieser sieben Jahre sich erholen, in denen sie die allgemeine Liebe und Achtung zu erwerben gewußt hat . . . .

Frau Périer tritt an ihre Stelle. Es ist eine noch junge Frau, hübsch, geistreich und elegant, eine echte Pariserin, die längst als eine der Modeköniginnen ihrer Vaterstadt bekannt ist. Ihre Ehe hatte ein ziemlich romantisches Vorspiel. Casimir-Périer war ihr Vetter und als junger Officier in die Tochter des Herzogs von Mailly verliebt. Die reizende Cousine war die Vertraute dieser Liebe und die Trösterin des zerknirschten jungen Mannes, dem der strenge Aristokrat die Hand seiner Tochter versagen zu müssen glaubte, da er „eines der ältesten Geschlechter Frankreichs, dessen Adel von den Kreuzzügen stamme, mit einem Abkömmling der Revolution" nicht verbinden wollte. Nun ist der „untröstliche" Vetter zum glücklichen Gatten seiner getreuen „Trösterin" und zum besten Freund der früheren, jetzt längst glücklich verheiratheten Flamme geworden. Frau Casimir-Périer ist in Paris längst eine populaire Erscheinung, und ihre vollendeten Empfänge werden durch alle Zeitungen gerühmt und berühmt gemacht.

Daß diese Frau das Präsidentenhaus würdig leiten wird, bezweifelt in Paris Niemand. Das riesige persönliche Vermögen und die aristokratischen Freundschaften Casimir-Périer's werden seiner Gattin die Möglichkeit geben, an Glanz und Vornehmheit ihre Vorgängerinnen noch zu übertreffen. Da sie dabei auch eine große Freundin der Kunst und eine herzensgute Frau ist, so werden die Armen wenigstens bei dem Präsidentenwechsel nichts verloren haben, gleichviel, ob die Politik Périer's nach rechts oder nach links schwenken sollte.

Der König von Korea und sein Hof.

Die jüngsten Vorgänge auf Korea haben dieses Land in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt. Wir glauben deshalb, den Wünschen unserer Leser zu entsprechen, wenn wir einen im „Globus" erschienenen Essay in seinen interessantesten Ausführungen wiedergeben. Der Verfasser des Aufsatzes, G. Arnous in Fusan, lebt seit zehn Jahren als Steuerbeamter in Korea, das er genau kennt. Zu der vorliegenden Arbeit stellte ihm der französische Missionsbischof seine handschriftlichen Denkwürdigkeiten zur Verfügung:

In Korea wie bei allen Völkern des Orients hat die Regierung die Form einer unumschränkten Monarchie. Der König ist absoluter Alleinherrscher und hat Gewalt über Tod und Leben aller seiner Unterthanen, selbst über Prinzen und Fürsten königlichen Geblüts. Seine Person ist geheiligt; man umgiebt ihn mit allen erdenklichen Ehrenbezeigungen, ihm werden die Erstlinge aller Ernten in feierlicher Weise dargebracht, und man räumt ihm fast göttliche Rechte ein. Trotzdem er bei seiner Thronbesteigung seinen Namen von dem chinesischen Kaiser empfängt, so ist es doch bei hoher Strafe verboten, diesen Namen auszusprechen, der nur in den amtlichen Berichten genannt wird, welche für den Kaiser von China bestimmt sind.

Erst nach seinem Tode erhält er von seinem Nachfolger den Namen, unter welchem er in der Geschichte bekannt wird.

In Gegenwart des Königs darf Niemand Schleier noch Brille tragen. Niemand darf ihn berühren, noch darf Eisen oder Stahl mit seinem Körper in Berührung gebracht werden. Diese letztere Etiquettenregel wurde verhängnißvoll für den König Tieng-tsong-tai-vang, der im Jahre 1800 an einer Geschwulst starb, welche er im Rücken hatte. Ein operativer Eingriff mit dem Messer hätte ihm sein Leben erhalten — konnte aber nicht angewandt werden, weil es gegen die Etiquette verstieß. Ein anderer Fürst war weiser, er befahl dem Arzte bei ähnlicher Veranlassung einen Schnitt an seinem Arm vorzunehmen, hatte aber unsägliche Mühe, den unglücklichen Arzt vom Henkerstode zu befreien, da er sich durch diesen Schritt eines Majestätsverbrechens schuldig gemacht hatte. Niemand darf vor dem König ohne die vom Ceremonienamte vorgeschriebene Kleidung und dann nur unter fortwährenden Verbeugungen erscheinen. Jeder Reiter muß vor dem Palais des Königs vom Pferde steigen und zu Fuß seinen Weg fortsetzen. Der König darf gegen Niemand vertraulich sein, kommt es jedoch vor, daß er Jemand berührt, so hat der Betreffende an dieser Stelle ein sichtbares Zeichen, gewöhnlich eine rothe Seidenschnur zu tragen, um jederzeit an diese unerhörte Gunstbezeugung erinnert zu werden.

Auf die koreanischen Münzen wird auch nicht das Bild des Königs geprägt, da man fürchtet, dadurch ein großes Unrecht zu begehen, wenn das königliche Bild, auf Geldstücke geprägt, durch aller Menschen Hände geht, oder gar in den Schmutz geworfen werden könnte, man behilft sich dabei also mit den chinesischen Schriftzeichen. Bei Lebzeiten der Könige giebt es überhaupt keine Bilder von ihnen, man fertigt sie erst nach ihrem Tode an. Seit Korea dem Fremdenverkehr geöffnet ist, sind allerdings viele jener Gebräuche abgeschafft; man hat Photographien des jetzigen Königs und des Kronprinzen.

In früheren Jahren gab es im Palaste des Königs eine Kiste, die den Zweck hatte, alle Bittgesuche aufzunehmen, welche direct an den König gerichtet wurden. Früher hatte diese Kiste ihr Gutes, heute existirt sie zwar noch, aber der Hilfesuchende kann nur durch ganz enorme Geldspenden dazu gelangen, sich ihrer zu bedienen. Will jetzt jemand dem Könige ein Bittgesuch übergeben lassen, so wartet er an den Thoren des Palastes, bis der König seine Gemächer verläßt, und rührt die Trommel. Ein Palastdiener öffnet das Thor, nimmt die Bittschrift entgegen und überreicht sie einem der Minister aus dem Gefolge des Königs—der es aber ganz gewiß vergißt, sie abzugeben, wenn der Bittsteller es nicht versteht, durch reiche Geldgeschenke den Beamten an seine Pflicht zu erinnern. Ein anderes Mittel, die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu lenken, besteht darin, daß man auf einem Berge, dem Palaste gegenüber, ein Feuer anzündet. Der König bemerkt es und fragt dann nach der Ursache desselben.

Die königlichen Gebäude machen alles andere eher als einen palastartigen Eindruck: sie bestehen aus einer Unmenge Häuser und Hütten, die mit einer hohen Mauer umgeben sind, in denen man allerdings auch große Säle vorfindet.

Außer den Räumlichkeiten, welche vom Könige bewohnt werden, giebt es auch solche, welche man mit dem Worte „Ahnensäle" bezeichnen könnte. In diesen Sälen hängen die Gedenktafeln der Verstorbenen. Ihnen werden gleiche Ehren wie den lebenden Menschen erwiesen. Täglich begrüßt man sie und setzt ihnen Nahrung vor, indem man annimmt, die Seelen der Verstorbenen bewohnten diese Tafeln. Eine Menge Dienerinnen und Eunuchen sind zu ihrer Bedienung vorhanden und die Etiquette wird ebenso gehandhabt wie in den Wohnräumen des lebenden Herrschers.

Bemerkenswerth ist, daß die Religion Koreas vornehmlich in diesem Ahnencultus besteht. Alles, was die Begräbnisse koreanischer Herrscher anbelangt, ist von größter Wichtigkeit, und die Feierlichkeit bei der Bestattung eines dahingeschiedenen Herrschers ist das Großartigste, was im Lande vorgeht. Da die Koreaner den König als ihren Vater betrachten (das heißt, sie sind dazu gezwungen), so haben sie nach seinem Tode 27 Monate lang Trauergewänder zu tragen. Diese Zeit zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste dauert fünf Monate, beginnt mit dem Augenblicke des Todes und währt bis zum Begräbniß-

Weiteres zum Erdbeben in Konstantinopel.

Wie in der Regel bei erschütternden Katastrophen, sickern erst allmählich all die Einzelheiten durch, welche in der ersten Bestürzung in dem allgemeinen Chaos begreiflicher Weise weniger Beachtuug finden. So liegt jetzt wieder eine Reihe von Details vor, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

Eine der im Marmara-Meere gelegenen Inseln, Oxia, auf der sich nur wenige Bewohner befinden, hat sich gespalten, und die Spitze des Berges ist verschwunden. An drei Orten brach nach dem ersten Erdbeben Feuer aus, doch gelang es der Feuerwehr unter der Leitung des Grafen Szechenyi, die Brände bald zu löschen. Einen interessanten Anblick bot der den Flüchtlingen geöffnete Stadtpark in Pera. Wo sonst der größte Luxus herrscht und die feinsten Pariser Toiletten zu schauen sind, bemerkte man Frauen in den allerbescheidensten Hauskleidern, manche ohne Hut, die mit ihren Kindern ein dürftiges Nachtlager aufgeschlagen hatten. Teppiche und Bettdecken mußten Schutz bieten, und wo die städtischen Gaslampen nicht hinreichten, wurden bunte Laternen angebracht, in deren phantastischer Beleuchtung sich während der Nacht die verschiedenen Familiengruppen wunderbar ausnahmen. Auch der Schreiber dieses gehörte in der ersten Nacht zu den Obdachlosen, denn nach Prinkipo zu fahren, wagte er nicht. Die Nacht war herrlich und die Sterne leuchteten hell. Uebrigens war auch während der Erdbeben kein Wölkchen am Himmel zu sehen. Im russischen Botschaftspalast sind mehrere Zimmerdecken eingestürzt, und das Gebäude hat beträchtlichen Schaden erlitten. Von den Unglücksfällen einzelner Familien erfährt man erst jetzt. Eine junge Frau in Galata soll in Folge des Schreckens zu früh niedergekommen und gestorben sein. Als der Gatte nach Hause kam und dies erfuhr, verlor er den Verstand. Auf dem Altmeidan zu Stambul, dem größten Platze, lagerte unter Zelten und unter aufgehängten Decken und Teppichen eine Menge Türken, von denen viele verwundet waren. Ein alter Muselmann erzählte, daß sein Bruder, ein Muezzin während des Ausrufens von dem Minaret mit diesem hinabgestürzt sei. Die historisch berühmten Denkmäler, wie die Schlangensäule, der Obelisk und die gebrannte Säule, haben keinen Schaden erlitten. Komisch sah aber eine schiefgeschobene Minaretspitze aus. Auch von einer Mineralquelle, die in einem entfernten Viertel Stambuls plötzlich aus dee Erde gesprudelt sei, berichtete der Alte.

* * *

Konstantinopel ist in früheren Jahrhunderten wiederholt von heftigen Erdbeben heimgesucht worden. Im Jahre 398 wurde ein Drittel der Stadt in Trümmer gelegt. Im Jahre 412 stürzten selbst die gewaltigen von Konstantin dem Großen erbauten Stadtwälle ein; es versank wenige Jahre später der Kaiserpalast in Schutt, und nur das griechische Feuer des Kalenikos vermochte die durch ein späteres Erdbeben zerborstenen Bastionen gegen arabische Invasionen nothdürftig zu schützen. Unter Mohamed dem Eroberer wurden die kaum errichteten islamitischen Bauten dnrch Erderschütterungen zerstört, und unter Bajazid II. ereignete sich eine entsetzliche Katastrophe, am 14. September 1509, als ein Erdstoß 109 Moscheen, 1070 Häuser und 1040 Ellen der Stadtmauer zum Sturz brachte. Die Knäufe der vier großen Säulen der Moschee des Eroberers zersprangen wie sprödes Glas, die Kuppel barst. Die acht Akademien Mohammed el Fatih brachen ein. Tausende wurden von den einstürzenden Gebäuden erschlagen, die Erde selbst that sich auf und verschlang allein von der Familie des Vezirs Mustapha Pascha 300 Mann, 45 Tage lang bebte damals die Erde, und kein Tag verging, an dem nicht Trauerbotschaften kamen. Der Sultan selbst campirte im Garten seines Palastes. Es war dies das größte Erdbeben, das Stambul in seinen Annalen verzeichnet hat, und welches, was seine Wirkungen anbelangt, höchstens mit dem vom 14. September 1574 vergleichbar ist. Dieses war unter der Regierung Selims II., Sarhusch, des Trunkenbolds, wie ihn das Volk nannte; bei der Katastrophe wurde der Keller voll Cypernwein des Großherrn verschüttet, was dieser als Anzeichen seines nahen Todes auffaßte. Er starb auch wenige Tage später.

Eine Belehrung für die Mütter.

Das größte Schreckgespenst unserer Kinderstube, welches unter unseren Lieblingen leider noch bis heute fürchterliche Heerschau hält, ist die Diphtheritis. Man bezeichnet damit jene verheerende, ansteckende Krankheit, welche sich neben anderen schweren Erscheinungen durch das Auftreten von grauweißen Häuten auf der Schleimheit des Rachens, des Kehlkopfes und der Nase äußert. Sie kann sowohl allein für sich auftreten, als auch als Begleiterin von anderen schweren Erkrankungen, wie Scharlach und Typhus. Aber auch zu Wunden im Rachen und den Nachbarorganen kann sie sich gesellen.

Die Sterblichkeit ist bei Kindern unter einem Jahre die größte und beträgt hier etwa 80 pCt., bei Kindern von 1—3 Jahren 45 pCt., von 3—5 Jahren 40 pCt., von 5—10 Jahren 17 pC. Von 10 Jahren nimmt sie allmählich ab und ist jenseits der Zwanziger nur noch eine geringe.

Was die Entstehungsursache betrifft, so hat keine Frage die ärztliche Welt mehr beschäftigt als diese, doch ist es leider nur bei Vermuthungen geblieben. Es erscheint aber heute so gut wie sicher, daß auch hier wie bei Tuberculose, Typhus und anderen ansteckenden Krankheiten, kleinste Lebewesen, sogenannte Mikroorganismen, die Ursache sind. Wo dieselben ihre Keimstätte haben, ob in der Luft oder dem Boden oder, wie andere annehmen, in den Zwischendecken der Wohnungen, steht noch nicht fest, jedenfalls ist die Thatsache auffallend, daß die größte Erkrankungszahl an Diphtheritis zu der Zeit vorkommt, wo die Menschen sich in den geheizten Räumen aufhalten, während sie bedeutend geringer wird außerhalb der Heizperiode.

Verbreitet wird die Krankheit besonders durch Schulen, Kindergärten und durch Spielplätze, sei es durch den Auswurf der erkrankten Kinder und die Athmungsluft derselben, sei es dadurch, daß die gesunden Kinder in Berührung kommen mit den Kleidern und Gegenständen Erkrankter. Das Gift kann seine Wirksamkeit lange Zeit bewahren, denn wir sehen die Krankheit oft ausbrechen nach Umzügen, selbst wenn Zimmer, in denen Diphtheriekranke gelegen, lange Zeit unbenutzt gewesen sind. Die Krankheit wandert von Haus zu Haus, von Stockwerk zu Stockwerk, verschont nicht Arm noch Reich, weder Stadt noch Land und verbreitet sich oft über eine ganze Provinz; ja es giebt keine Stadt, wo sie nicht jedes Jahr ihre Opfer fordert. Sie scheint mit Vorliebe Kinder zu befallen, welche an chronischen Entzündungen des Rachens und der Nase, angeschwollenen Mandeln und Katarrhen der Luftwege leiden, während ihre Keime bei gesunden Kindern, die in guten hygienischen Verhältnissen leben, weniger Boden fassen. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, in kurzem Rahmen wissenschaftlicher Belehrung eine genaue Beschreibung des gesammten Krankheitsbildes mit allen seinen schweren Begleiterscheinungen zu geben, weiß doch jede Mutter zur Genüge, welchem grausamen Feinde sie in dieser Krankheit gegenübersteht!

Unzählig sind die Mittel, welche zur Bekämpfung dieser Seuche, oft genug leider aus bloßer Gewinnsucht, angegriesen werden; aber ebenso unzählig sind die Enttäuschungen, welche man bei ihrer Anwendung erlebt. Das Eine nur hat bis jetzt über alle Arzneimittel den Sieg davongetragen, das sind: peinlichste Vorsichtsmaßregeln sowohl vor wie nach dem Ausbruch der Krankheit. Ihr Mütter, haltet Eure Kinder von fremden Gespielen fern, lasset sie nicht von Fremden küssen und herzen, verzärtelt sie nicht, sorgt vielmehr für Abhärtung, damit der junge Körper den schädlichen Einflüssen Widerstand zu leisten vermag, und richtet Euer Hauptaugenmerk auf peinliche Reinhaltung der Kleinen selbst in ihrer Umgebung! Bei jedem Unbehagen Eurer Kinder muß das Innere des Halses genau besichtigt und so früh wie möglich der Arzt hinzugezogen werden. Um die Ausbreitung der Krankheit auf die übrigen Familienglieder zu verhüten, ist eine strenge Trennung der Gesunden von den Erkranken nothwendig; die Lagerung des Patienten muß in dem hellsten, geräumigsten und luftigsten Raume stattfinden Die Temperatur in dem Krankenzimmer soll nicht über 12° R. betragen. Da die Thätigkeit des Herzens eine Hauptrolle bei der Diphteritis spielt, so muß Alles geschehen, was auf die Erhaltung und Bewahrung der Kräfte von Einfluß ist: Milch, kräftige Suppen, kleine Mengen Wein, Milch mit Cognac sind am meisten empfehlenswerth.

Alle Gegenstände, die mit dem Kranken in Berührung kommen, müssen in entsprechender Weise gereinigt und keimfrei gemacht werden: die Auswurfstoffe dürfen nicht auf den Boden entleert werden, sondern in ein mit Carbolwasser gefülltes Gefäß, das nach Ablauf der Krankheit vernichtet werden muß. Alles Uebrige ruht in den Händen des behandelnden Arztes, dessen Anordnungen auf das Peinlichste befolgt werden müssen. Denn nur, wenn Aufmerksamkeit und Sorgfalt, unermüdliche Hingabe zielbewußter Vorsicht zusammenwirken, kann diesem boshaften Feinde der fröhlichen Kinderschaar wirksam entgegengetreten werden.

— Ueber den **Gesundheitszustand des Papstes** wird aus Rom geschrieben: Der Papst drückte dieser Tage einem ausländischen Diplomaten seine Verwunderung über die beunruhigenden Nachrichten aus, die jüngst über seinen Gesundheitszustand verbreitet waren und die ihn, wie immer sehr verstimmt haben. „Jedes Jahr", sagte er, „hat mich die Wiederkehr der Sommerhitze etwas geschwächt und bereitet mir in den ersten Tagen nicht geringe Beschwerden. Aber trotzdem bin ich gesund und fühle noch fünf Jahre Leben in meinem Körper, d. h. wenn es Gottes Wille ist." Indem er so sprach, machte er im Scherze mehrere Armbewegungen, wie einer, der die Kraft zeigen will, von welcher er sich beseelt fühlt. Inzwischen arbeitet der Papst an dem auf die heilige Musik bezüglichen Decret; er will in Uebereinstimmung mit der Ansicht der Congregationen der Riten, daß diese Musik zur ursprünglichen Reinheit und Einfachheit zurückgeführt werde; dadurch würde allerdings ein guter Theil des klassischen Repertoirs ausgeschlossen werden.

— **Ueber Mordthaten eines elfjährigen Mädchens** wird aus Karow berichtet: Eine dortige Familie, bei der jenes Mädchen die Kinder wartete, verlor eins von den Kindern an einer Krankheit, das andere ist von dem Kindermädchen erstickt worden. Darauf ist die Mörderin nach Hause zu ihrer in Ziesar lebenden Mutter zurückgekehrt. Dieser Mord fand vor etwa vierzehn Tagen statt. Am 7. Juli mußte dann das Mädchen einen ähnlichen Dienst zur Wartung eines Kindes in Zitz antreten, weil es seiner Mutter, einer Wittwe, schwer wurde, die zahlreiche Familie zu ernähren. Am Montag darauf starb dies Kind ebenfalls. Der herbeigerufene, erfahrene Ortsgeistliche rieth, einen Arzt zu holen, um die Todesursache festzustellen. Dieser gab als solche Erwürgung an. Das Mädchen gab nach einigem Leugnen zu, die beiden Kinder dadurch getödtet zu haben, daß sie ihnen mit der einen Hand die Nase zuhielt und mit der anderen die Adern, überhaupt die Weichtheile am Halse zusammendrückte. Die Eltern des ersten getödteten Mädchens in Karow erfuhren erst durch die Polizei, wie ihr Kind gestorben war. Die jugendliche Mörderin wird wahrscheinlich einer Besserungsanstalt übergeben werden. Das Mädchen lebte im Hause seiner Mutter in sehr dürftigen Verhältnissen. Es hat dort seine kleineren, ihm zur Wartung übergebenen Geschwister gut behandelt.

— Der Ostasiatische Lloyd, der fortgesetzt in sehr anerkennenswerther Weise über **chinesische und japanische Gebräuche** informirt, berichtet: Folgender Rapport des Gouverneurs von Kiangsi, den die Peking-Zeitung vor einiger Zeit brachte, beweist, daß der Selbstmord, obwohl in diesem Fall die Absicht nicht ausgeführt wurde, unter gewissen Umständen des höchsten Lobes für werth gehalten wird, die öffentliche Meinung in China hat jedenfalls sehr wenig daran auszusetzen: Der Magistrat des Districts Hsiu-yu hat mir mitgetheilt, daß im zweiten Jahre der gegenwärtigen Regierung (1875) eine junge Dame, die Tochter eines kleinen Beamten, mit einem jungen Manne aus guter Familie, verlobt wurde. Der Hochzeitstag war bereits festgesetzt, als der Bräutigam erkrankte und starb, worauf sich die Braut zu seiner Familie begab, um dem Begräbniß beizuwohnen und dann unverheirathet ihr Leben da zu beschließen. Ihre Mutter wollte dies aber nicht zugeben, sondern verlangte, daß sie auf die Rückkehr ihres in Geschäften verreisten Vaters wartete und verlobte sie inzwischen mit einem jungen Manne aus einer anderen Familie. Hierauf vergiftete sich die junge Dame, und als sie durch ärztliche Hilfe vom Tode gerettet war, nahm sie so lange keine Nahrung zu sich, bis sie die Erlaubniß erhielt, ihre ursprüngliche Absicht auszuführen. Seit der Zeit hat sie mit ihrem Vater und mit ihrer Schwiegermutter zusammengelebt und diese, sowie die Großmutter ihres verstorbenen Verlobten mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit gepflegt. Sie lieben sie zärtlich und haben in ihr für den Verlust ihres Sohnes einigermaßen Ersatz gefunden. Lange Dornen dienen ihr als Haarnadeln, das Gewand ist aus baumwollenem Stoff gemacht, ihre Speise besteht aus bitteren Kräutern. Solche Entbehrungen legt sie sich freiwillig auf, und unter ihren Verwandten giebt es nicht Einen, der sie nicht achtete. Da die Wahrheit des obigen Berichtes bestätigt ist, bitte ich demüthig, Ew. Majestät wolle dieser tugendhaften Dame, obwohl die vom Gesetze vorgeschriebene Zeit noch nicht verstrichen ist, ein Zeichen der Anerkennung verleihen. — Rescript: Gewährt! — Hierzu ist zu bemerken: eine Frau muß vor dem dreißigsten Jahre Wittwe geworden sein und und dreißig Jahre im Wittwenstande gelebt haben, Anspruch auf Belohnung hat.

— **Ueber das Licht geschossen** haben sich zwei englische Offiziere in Bengalen. Das Duell fand in tiefdunkler Nacht statt. Mitten auf dem Felde wurde ein Licht angezündet, dessen Strahlen nicht stark genug waren, um die Gegner einander sichtbar zu machen, jedoch die Richtung fixirte. Nun wurde geschossen, der dritte Schuß streckte den Lieutenant Phelps, den einen Gegner nieder.

— **Von Abd-el-Aziz,** dem jungen Sultan von Marokko, erzählen spanische Blätter folgende Anekdote: Abd-el-Aziz ist ein in den Wissenschaften und in der Literatur gebildeter Mann, spricht mehrere Sprachen und ist auch ein Mann von Geist, einem scharfsinnigen und feinen orientalischen Geist. Vor Jahresfrist nahm Abd-el-Aziz an einem Jagdausfluge Theil. Bei der Rückkehr von der Jagd sprach man von der Politik. Ein Maurenfürst sagte zu dem jungen Prinzen, indem er in die Ferne zeigte, nach Süden hin, über die Grenzen Marokkos hinaus: „Dort giebt es noch Land, viel Land, das Keinem gehört." — „O, das glaube ich nicht," erwiderte Abd-el-Aziz ironisch, „dieses viele Land gehört sicherlich der Königin von England."

— **Aus Madrid** schreibt man: Der Telegraph übermittelte vor einigen Tagen die Nachricht, daß die Yacht des Erzherzogs Ludwig Salvator, der die Balearen so sehr lehr liebt, ungefähr vierzig Kilometer von Algier gestrandet sei. Die Yacht hieß „Nixe", wurde von dem Capitän Neindorff und dem Lieutenant Don Rafael Vichy Rosello befehligt, und in der Liste figurirte eine Bemannung von 17 Mann Die Yacht begann Wasser einzulassen und mußte eiligst im Stich gelassen werden. Alle Anstrengungen, die später von Hilfsmannschaften aus Algier gemacht wurden, das Schiff zu retten, blieben nutzlos. Die Yacht ist verloren. Als Capitän Neindorff ans Land stieg, suchte er ein Gasthaus auf, schloß sich in einem Zimmer ein und weigerte sich, irgend Jemand zu empfangen. Er war ganz trostlos. Gar bald erfuhr man, daß der Capitän kein anderer war, als der Erzherzog Ludwig Salvator selbst, der Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toscana, und sein Schmerz wurde nicht so sehr durch den Schiffbruch an sich hervorgerufen, als durch die Thatsache, daß bei der Strandung der Yacht ein mit Manuscripten gefüllter Koffer verloren ging, der für den Erzherzog einen solchen Werth hatte, daß er der Rettungsgesellschaft, die ihm den verlorenen Koffer wiederbringen würde, die ganze Yacht zum Geschenk angeboten hat. Die Yacht war für den Erzherzog etwas Aehnliches wie der „Nautilus" für den berühmten Capitän Nemo aus dem Jules Verne'schen Romane. Wie der Capitän Nemo, wie der Capitän Hatteras und so viele andere Helden von Seemännern, gebrauchte der Erzherzog an Bord einen angenommenen Namen. Ein Bruder des berühmten und romantischen Johann Orth hat Ludwig Salvator viel von dem abenteuerlichen und romanhaften Geiste seiner Familie. Seine „Nixe" lag stets bereit, in See zu stechen, in dem kleinen Hafen Miramar in der Nähe seines prachtvollen Schlosses auf Mallorca. Wenn ihn die Lust anwandelte, zu reisen, gab der Erzherzog seinem Steuermanne ein Zeichen, und sofort fuhren sie auf Abenteuer aus von Norden nach Süden und von Westen nach Osten; in den Häfen, die ihn interessirten, hielt er sich längere Zeit auf, und monatelang schiffte er oft an zerklüfteten, wilden Küsten dahin. Während seiner Fahrten gab der Erzherzog niemals und Niemandem Nachricht von sich. Er führte ein vollständiges Einsiedlerleben, studirte, dachte nach, machte Aufzeichnungen und betrachtete die Natur. An Bord war die Bequemlichkeit so groß, wie in dem Palaste auf Mallorca. Die Yacht war mit wahrem Luxus ausgestattet und angefüllt mit Gemälden, Büchern und Kunstgegenständen. Die langen Kreuz- und Querfahrten der „Nixe" pflegten ebenso plötzlich unterbrochen zu werden, wie sie begonnen hatten. „Capitän Neindorff" nahm das Steuerruder, richtete das Schiffsvordertheil auf Mallorca zu und sagte lakonisch zu seinem Steuermanne: „Nach Miramar", wenige Tage später kam die Yacht an ihrem Bestimmungsort an, und es gab Feste in Miramar und in dem damit verbundenen auf, Pfählen erbauten Prachtschlößchen „La Estaca" (Der Pfahlbaum) wo, wie böse Zungen behaupten, fünfzig sehr niedliche Bäuerinnen von Mallorca, deren Reize von einer würdigen Matrone eifersüchtig bewacht werden, ihr Leben hinbringen und die alten Nationaltänze „sequidilla", „pasacailia" und „cachucha" tanzen.

— **Zur Gruben-Katastrophe in Karwin.** Sämmtliche Abschlußmauern des siebzehnten Flötzes, welche in einer Stärke von einem Meter in Cement ausgeführt sind, wurden nunmehr beendet, so daß die Absperrung des siebzehnten Flötzes jetzt eine vollständige ist. Dadurch ist auch der Tiefbauschacht vollkommen betriebsfähig geworden. Die Aufnahme des Betriebes wird jedoch erst dann erfolgen, wenn der neunzehnte Flötz vom Tiefbauschacht abgesperrt sein wird. Bei diesen Arbeitern drangen Ingenieur Hollan und Obersteiger Schindelarz in der westlichen Grundstrecke des siebzehnten Flötzes gegen den Tiefbau-Wetterschacht auf sechzig Meter Entfernung vor und stießen hierbei zuerst auf Kleidungsstücke und Werkzeuge, dann fanden sie zwei Leichen mit dem Gesichte zu Boden gekehrt, ziemlich stark verwest. Die Leichen wurden sogleich als die der beiden Zimmerhäuer Minar und Richter erkannt, welche, am Unglückstage mit der Reparatur der Grundstrecke beschäftigt, trotz der großen Entfernung vom Explosionsorte durch Stickgas den Tod fanden. Die Leichen wurden, nachdem ein Gebet verrichtet worden war, durch Kameraden desinficirt, in Säcke gebettet und während der Nacht hinaufgefördert. Am Querschlag zum Franziskaschacht im 19. Flötz dürften 27 Leichen, sämmtlich von der Rettungsmannschaft, liegen, die jedoch erst nach dem Eindringen vom Franziskaschacht aus geborgen werden können.

— Das Blatt „Italia del Popolo" veröffentlicht das **Facsimile** eines Briefes Caserio's vom 8. d. Mts. an seinen Bruder Luigi, einen Weinwirth in Mailand. In dem Briefe dankt Caserio für die Aufstellung des Advocaten Podredo zu seinem Vertheidiger, doch habe es desselben nicht bedurft, da er sich selbst vertheidigen werde. Er ersucht den Bruder, nicht nach Lyon zu kommen, da er ihm den Schmerz, seiner Verurtheilung beizuwohnen, ersparen wolle, auch schäme er sich vor seinem Bruder ob seines schlechten Französisch. Weiter drückt Caserio die Hoffnung aus, er werde seinen Verwandten seine Photographie senden können, und verspricht, nach dem Processe wieder zu schreiben.

— Man meldet aus Noventa bei Vicenza, daß der **Thierbändiger Paul Bauer** aus Weilheim in Württemberg von seinem Elephanten getödtet worden sei. Bauer bezog mit seinem „Joli" die Messen und Märkte, wo das riesenhafte, gut dressirte Thier stets zahlreiche Zuschauer anzog. Am Sonntag früh sechs Uhr, als sich Bauer um den Elephanten zu schaffen machte, wurde das Thier plötzlich wild, drang auf seinen Herrn ein und zerstieß und zertrat den Unglücklichen. Auf die Hilfrufe Bauer's eilten rasch viele Leute herbei, die aber nur zusehen konnten, wie der Unglückliche von dem wüthenden Thiere zu einer formlosen Fleischmasse zerstampft wurde. Nicht einmal die Gehilfen Bauer's wagten, sich dem Elephanten zu nähern, der stets nur der Stimme seines Herrn gehorcht hatte. Da das rasende Thier sich durchaus nicht beruhigen wollte, so telegraphirte der Sindaco von Noventa um guten Rath nach Vincenza. Man empfahl ihm, den Elephanten mit Strychnin zu vergiften. Das Gift war rasch herbeigeschafft. Man mischte es unter die Nahrung des Elephanten, der es arglos fraß. Zwei Stunden später war „Joli" eine Leiche.

Weisswaaren-, Confections- und Strumpfwaaren-Geschäft
J. KĄTNY & Co.,
Petrikauer-Straße Nro. 65, vis-à-vis dem Grand Hotel

empfiehlt:

Żyrardower und Jaroslawer Bleichleinen, halbgebleichte Leinwand, Lakenleinen in verschiedenen Breiten, abgepaßte Laken, Taschentücher, **Handtücher**, abgepaßt und auf Arschinen, Küchenhandtücher, Wischtücher, Staubtücher, Tischzeuge auf Arschinen und abgepaßte Tischtücher, Tischservietten, Caffeetücher, Dessertservietten, Garnituren auf 6, 12, 18 und 24 Personen, Rohgarndecken, Piqué-Bettdecken, Badehandtücher, Badelaken, Bademäntel, Schürzenstoffe und fertige Schürzen, Federleinen, Matratzendrell, fertige Strohsäcke, Blauleinen, Rohleinen, Madapolam, Tyrolerleinen, Creas, Unterhosendrell, Brylantin, wollene und Chenille-Bettdecken und Tischdecken, Flanell- und Wolldecken, wollene, bauwollene und fil de Perse Damenstrümpfe, Herrensocken und Kinderstrümpfe, bunt und **Diamantschwarz**, wollene und baumwollene Jacken, Hemden, Unterhosen für Herren und Damen, wollene Unterröcke, Gardinen, abgepaßte und auf Arschinen, Manchettenknöpfe, Hemdenknöpfe, Hosenträger, Cravatten, Stickereien und Spitzen, Steppdecken eigener Fabrikation (vorm. E. Rampold) in Wolle und Seide, auf Woll- und Baumwollwatte, fertige Herren-, Damen- und Bettwäsche. Sämmtliche Bestellungen Wäsche, als auch ganze Ausstattungen, werden prompt und pünktlich in unserer eigenen Nätherei ausgeführt.

Große Auswahl in weißen, halb und ganz gebleichten Barchenten. (53

Die Żyrardower Niederlage
von
Hielle & Dittrich,
Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 249/6,

empfiehlt ihre:

Leinenwaaren, Strumpfwaaren, Herren- und Damen-Wäsche,
Reiche Auswahl in **Möbelstoffen und Mohair-Plüschen, Gardinen,** abgepasste und in Arschinen.
Steppdecken, seidene, wollene und baumwollene.

Detaillirte Preislisten stehen zur Verfügung. (114

M. Bermann
schreibt Bittschriften,
Papiere jeder Art, Documente 2c zum Preise von
50 Kop.
Correcter Styl. (3—3
Cegielniana Nr. 38.

Ein
Kesselheizer
wir gesucht bei
Emde & Co.
3—2) in Żabienice.

Das Aeltesten-Amt der Weber-Innung zu Lodz
beehrt sich, die Herren Mitmeister zu der am Montag, den 23. Juli 1894, im Meisterhause Nachmittags 3 Uhr stattfindenden
Quartalsitzung
ergebenst einzuladen. (3—3

Urząd starszych zgromadzenia tkaczy m. Łodzi
zawiadamia, że w Poniedziałek, dnia 23 Lipca r. b. odbędzie się w domu majstrów tkackich
SESSJA KWARTALNA
na którą panów Majstrów najuprzejmiej się zaprasza. (3—3

J. Schammel,
Breslau, Brüderstr. 9.



Engl. Drehrollen
bewährtester Construction in bester Ausführung
mit Patentvorrichtung für leichten ruhigen Gang.
Mehrjährige Garantie. 5)

Eine fast vollständig neue helleichene
Speisezimmer-Einrichtung,
bestehend aus:
1 Buffet, 12 Stühlen mit Lederbezug, 1 Speisetisch (mechanisch verschiebbar), 1 Anrichtetisch, 1 Divan, 4 Fauteuils
ist sehr billig zu **verkaufen.**
Auskunft in der Expedition d. Bl. (2

Halt Diebe- Halt
sten und practischsten

Erste Lodzer Eisenmöbel-, Velocipeden- und Kinderwagen-Fabrik
von
JOSEF WEIKERT
neuester Construction. — amerikanischen Brodmesser.



empfiehlt gut und billig:
Kinderrover, Velocipede, Kinderwagen, Bettstellen mit und ohne Stahlmatratzen, Blumentische, Gartenmöbel, Tischglocken, Cassetten, Plätteisen, Fleischmaschinen (neuest. Construction), **Puppenwagen, Kastenwagen, zweirädrige Stoßwagen, Schubkarren, Spaten, Rechen 2c. 2c.** (12-1





Weikert's Patent-Rover

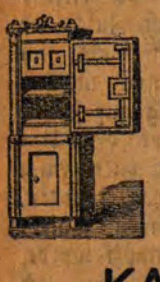
Rover von 120 Rubel an.

PERMANENTE INDUSTRIE-AUSSTELLUNG,
5—2) **Breslau, Schweidnitzer-Str. 31, (Pfeifferhof)**
Ausstellung und **Verkauf** von
Flügel, Pianinos, Harmoniums, Cottage-Orgeln, mechanischer **Musikwerke,** selbstspielend und zum Drehen **etc.**
Besichtigung unentgeltlich und ohne Kaufzwang.

TAPETEN
in und ausländischer Fabriken in großer Auswahl und neuesten Mustern, sowie **Asphalt-Papier** gegen Feuchtigkeit empfiehlt die **Tapeten-, Papier- und Schreibmaterialien-Handlung** von
6—6) **LOEBEL SACHS,**
Petrikauerstraße Nr. 280 neben Scheibler's Neubau.

Medaillen vom Jahre 1881, 1884, 1885.
TAPETEN
aus Papier in großer und neuer Auswahl von **8 Kop. bis 5 Rbl. für die Rolle** sind zu haben in der Niederlage der Tapeten-Fabrik von (16-10
Gebr. Tarnopol,
Warschau, Miodowa Nr. 3.
Lager von div. Wachstuchen und Fenster-Rolleaux

Geübte
Retoucheure
finden sofort Beschäftigung in **L. Zoner's Photographie-Anstalt.**



Geld- und Bücher-Schränke, Cassetten, Copirpressen und Prima Stahlblech-Roll-Jalousien empfiehlt
KARL ZINKE,
Lodz, Przejazdstraße 14.

DR. SIEGMUND MAKOW,
Geburtshelfer,
wohnt jetzt Nowomiejska-Strasse im Hause d. Herrn **Szykier,** 2 Etage. (6—4
Sprechstunden wie gewöhnlich.

Ein (3—8
großer Saal,
Doppel-Licht von beiden Seiten, 8 Fenster, eine große Remise und eine Wohnung bestehend aus 5 Zimmer und Küche, ist sofort **zu vermiethen** bei
J. Joskowicz

Dr. E. Czekański,
Petrikauer-Straße Nr. 93,
Haus Kopczyński, neben der Apotheke des Herrn Stopczyk,
empfängt wie früher ausschließlich mit **Frauen-, Haut- und geheimen Krankheiten** Behaft.te. (15—8
Sprechstunden wie früher.

(26-15 **Gummi-Waaren-Fabrik L. Fournier, Paris.**
Feinste Specialitäten. Zollfr. Versandt d. **M. Rudolph, Dresden-A.,** Jacobsgasse 6. — Preisliste im Couvert.
Muster gegen Mk. 3, — Marken.

Ein eleganter seidener
Damen-Regenschirm
ist auf der Milchstraße **gefunden** worden und kann gegen Erstattung der Insertionsgebühren in der Exp. d. d. Bl. abgeholt werden. (3—3

Meine 2klassige
Privatschule für Knaben
wurde nach der Wólczańska-Str. Nr. 133 (neu), Haus des Herrn Lohrer, vis-à-vis dem Garten „Paradies" übertragen.

Der **Ferienunterricht** hat unter Leitung wissenschaftlicher Lehrer begonnen.

Die Aufnahme neuer Schüler, von 7 Jahren an, findet täglich statt. (6—3

Konstanty Andrzejaczek.

Die Droguenhandlung
von
S. SILBERBAUM,
Petr.-Str. Nr. 16, Haus Rosen in Lodz
besitzt auf Lager
Oleum Ricini aromatisatum.
Ricinusöl, welches vom unangenehmen Geruch und Geschmack befreit ist, aus der **Apotheke** von **Wenda & Wiorogórski** in Warschau.

Dr. J. BIRENCWEIG,
ausschließlich Haut und venerische Krankheiten, wohnt jetzt **Wschodnia-Straße Nr. 23** vis-à vis vom Hause Ziegler. (6—3
Sprechstunden: von 11—1 Uhr Vormittags und von 3—7 Uhr Abends.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.
Дозволено Цензурою. Варшава 9 Іюля 1894 года.
Schnellpressendruck von Leodold Zoner.

Während dieser Zeit darf Niemand opfern, keine Heirath stattfinden, niemand darf begraben werden. Es ist verboten, Thiere zu tödten oder deren Fleisch zu genießen, auch dürfen weder Verbrecher bestraft, noch hingerichtet werden. Außer diesen Vorschriften giebt es solche, welche für die ganze Trauerzeit bestimmt sind, das heißt sowohl für die fünf Monate, welche vor dem Begräbniß liegen, wie für die 22 Monate, welche ihm folgen. Die Regierung bestimmt, welche Kleidung zu tragen ist. Schreiende Farben oder werthvollen Stoff dabei zu verwenden, ist strengstens untersagt.

Ein Neujahrstag in Südamerika.

Aus dem Leben eines Farmers in Argentinien.

Die Nacht war heiß, ich schlief unruhig und lebhaft träumend, so daß mich wiederholtes Brüllen des Viehes rasch ermunterte. Ich sprang auf und gewahrte durch einen Blick aus der vorderen Schießluke, daß sich das gesammte Vieh gegen die hintere Corralwand drängte und hörte es lebhaft brüllen.

Ich weckte meine Frau und meinen größeren Jungen und theilte ihnen mit, daß im Corral etwas nicht in Ordnung sei und daß wir nachsehen müßten.

Ich nahm die Winchesterbüchse zur Hand und trat durch die Hofthür ins Freie, gefolgt von meiner Frau und meinem Jungen. Der Mond stand schon ziemlich im Westen, und die rasch daherziehenden schweren Wolken machten die Beleuchtung recht unsicher. Ein Hund lag wohlgemuth mitten im Hofe.

Ich dachte von außen den Corral abzupatrouilliren, um zu erfahren, warum das Vieh so gegen die Rückseite drängte.

Ich war eben noch etwa acht Schritte von der Thorkette entfert, da sprangen aus dem hohen Grase drei Kerle mit dem Rufe: „Vive San Antonio!" in die Höhe und auf mich los. Gleichzeitig erhob sich an allen Ecken und Enden ein greuliches Geheul. Ich rief, um meine Frau und den Jungen zu warnen: „die Indios!", und schoß auf die drei, was zur Folge hatte, daß einen Augenblick das Geheul verstummte und die drei Kerle sich in das Gras duckten, doch nur für einen Augenblick.

Eben wollte ich den Repetirmechanismus meiner Büchse in Bewegung setzen, da sah ich links vom Hühnerstall her einen Indianer mit hochgeschwungener Lanze auf mich losstürzen, während ein anderer von der Mitte des Hofes geradeaus gegen die offene Thür, wo meine Frau und der Junge mir ängstlich zuriefen, zurannte. Da blitzte für eine Sekunde das schreckliche Schicksal der kurz vorher in Las Garzas greulich ermordeten Kolonistenfamilie vor meinem Geiste auf: ich sah mein Weib und die lieben Kleinen gemartert und verstümmelt vor mir liegen. „Nur das Haus vertheidigen!" dachte ich, mit Sturmeseile der offenen Thür zuspringend. Da sah ich die Lanze des einen Indianers, der vom Hühnerstall hergekommen war, in dem eben wieder hellen Mondlichte in einer Entfernung von nur fünf Schritten blitzen; ich bückte mich instinktiv zur Erde und fiel, da ich dabei des Korridorständers nicht geachtet, der Länge nach hin. Die Lanze streifte den Ständer in einer gewissen Höhe über mir, aber bevor nun der Indianer zu einem zweiten Stoß ausholen konnte, war ich im Hause, und der starke Riegel klinkte schon ein, als des Indianers dunkle Gestalt durch die Ritzen einen Augenblick sichtbar wurde. „Gerettet? Wir athmeten auf! Da erhob sich an der vordernen Luke das Geheul auf's Neue; einen hörten wir rings um's Haus laufen, und vorne strichen sie mit der flachen Hand über den bretternen Verschluß des Fensters, und einer stieß sein Messer oder seine Lanze darein.

Nun aber jagte ich eine Kugel durch das dünnene Brett in die Richtung des Hauptheulers, der nicht anders wie eine Ulmer Dogge bellte. Die Kerle huschten nach beiden Seiten auseinander und mit einem Male herrschte Todtenstille, die fast beängstigender wirkte, als der frühere Lärm.

Ich öffnete nun die in der große Luke eingelassene Schießscharte, und da sah ich links am Hauseck einen Indianer kauern, der den Kopf nach dem Corral gewendet hatte. Ich steckte vorsichtig die Mündung des Gewehres durch die Scharte gegen den Indianer: aber leider saß er zu viel links im todten Winkel, mein Schuß kann ihn also kaum verletzt haben. Doch hatte dieser Schuß die Wirkung, daß sich die schwarzen Teufel eiligen Laufes vom Hause entfernten, wobei sie mit den Fußsohlen einen eigenthümlich patschenden Ton hervorbrachten.

Während ich da vorne operirte und mein Junge mir die Patronen bereit hielt, lief meine Frau von einer Thür zur andern, zu sehen, ob die Indianer nicht da und dort noch einzudringen versuchten, zugleich hin und wieder einen Blick auf meinen Fuchs, auf mein bestes Pferd, werfend, das im Hofe, etwa zwanzig Schritte vom Hause entfernt, angepflockt war. Wir enthielten uns allen Geräusches, und auch die beiden kleinen Mädchen, welche durch mein Schießen erwacht waren, verhielten sich mäuschenstill, wie wir es ihnen oft genug für einen solchen Fall anbefohlen hatten.

Kaum hatte ich nach dem auf jenen an der Hausecke hockenden Indianer abgegebenen Schuß das Gewehr wieder geladen, als meine Frau ausrief: „Der Fuchs ist weg!" Gleichzeitig hörte ich den Fuchs hinten zwischen Garten und Haus galopiren. Das Pferd mußte gerettet werden, denn ohne dieses konnten wir den Ueberfall nicht melden, da in solchem Falle kaum Jemand zu Fuß den weiten Weg in die Stadt machen konnte und eine Verfolgung auch zu spät gekommen wäre. Ich riß daher die kleine Schießluke in der vorderen Stube auf und gewahrte, wie einer der Indianer eben mit dem Fuchs, der bockt und sich bäumt — er läßt ungesattelt sich nicht besteigen — gegen den Zaun anprallt, den er in der Hast und der mittlerweile immer stärker gewordenen Dunkelheit wegen nicht bemerkt haben mochte. Ich knallte nun vier Schüsse nach einander los; schon nach dem ersten war der Kerl herunter, und der Fuchs stand ruhig. Die andern drei galten den etwaigen Insassen des hohen Grases neben dem Garten, wo es recht lebendig schien.

Als ich nun das Pferd geborgen sah, lief ich wieder nach vorne, wo ich eine wirre Masse von Vieh bei der Pforte und durch die zerrissene Drathverkoppelung aus dem Corral drängen sah, aber bei der herrschenden Dunkelheit konnte ich unmöglich unterscheiden, ob der einzelne Punkt Mensch oder Vieh sei. Ich schoß nun so rasch wie möglich auf den Rand dieser Masse, wo ich die treibenden Indianer vermuthete; nur einmal noch sah ich einen Reiter über das Ganze emporragen, der mir für einen kurzen Augenblick ein Ziel bot, — und wirklich habe ich den Kerl heruntergebracht, indem ich sein Maulthier erschoß, das nicht weit davon liegen geblieben ist.

Dann ein Sausen wie von fernem Hagel, und die schöne, fette, junge, so sorgsam behütete Heerde war fort.

Ich umarmte und küßte meine Frau und die Kinder, und lachte hell auf ob der überstandenen Gefahr, den Verlust garnicht bedenkend, denn mir fehlte „kein theures Haupt".

Nun galt es, Meldung zu erstatten. Mit aller Vorsicht öffneten wir die vordere Thür; die Gewehrmündung voraus, schritten wir hinaus, umkreisten zuerst ein paar Male das Haus, stachen in die höheren Grasbüschel, dann fing mein Junge den „Fuchs", dessen Leine scharf abgeschnitten war, sattelte ihn auf, und ritt, nachdem ich ihm noch die Weisung gegeben hatte, den Revolver gespannt in der Hand zu halten und den Wald im Bogen zu umkreisen, im Galopp davon.

Der ganze Auftritt hatte etwa fünf Minuten gedauert, und es mochte $1^1/_2$ Stunden vor Sonnenaufgang sein. Als es Tag wurde, zählten wir noch 104 Stück Rindvieh und außer dem Fuchs ein Pferd, das die Räuber in der Eile nicht mehr fortbrachten. Von ihrer Eile zeugten auch verschiedene Gegenstände, die wir fanden, wie z. B. ein Lasso, die drei Kugeln eines Boleador, geformt aus dem Wachs der wilden Bienen und Topfscherben, ein hölzerner Steigbügel, ferner ein Säckchen aus der ohne Schnitt abgezogenen Haut eines wilden Kaninchens, das nach Honig riecht. — Mehr als 220 Stück Rinder und 11 Pferde waren verschwunden.

Der Schreckensruf: „Los Indios!" wirkte in der Ansiedelung wie ein elektrischer Schlag, und es ist herzerhebend, berichten zu können, daß im Handumdrehen das möglichste geleistet und Alles gethan wurde, was nöthig war, um die Verfolgung der Räuber mit Aussicht auf Erfolg sofort ins Werk zu setzen. Man telegraphirte nach Las Toscas, wo die seit längerer Zeit vorbereitete Indianer-Expedition zum raschen Aufbruch entboten wurde, ein Eilbote ging an den Kommandanten der Wache an der Frontera und an auswärts wohnende Kolonisten ab, und Dank diesem nicht genug zu lobenden energischen und raschen Handeln von Oben und der Bereitwilligkeit nach Unten konnte kurz nach Sonnenaufgang eine Truppe von 25 gut bewaffneten und berittenen Männern die Verfolgung aufnehmen.

Die Indianer hatten von dem Corral zuerst einen direkt nach Westen führenden Weg eingeschlagen, aber schon in einer Entfernung von circa 1500 Metern sich nach links gewandt und sodann in schnurgerader Richtung ihren Weg nach Westen genommen. Die 25 Verfolger ritten vom Pueblo aus am linken Ufer des Tagemaga zuerst nordwestlich, bis ihre Richtung die Spur der Räuber kreuzte. Sie folgten sodann dieser Spur, überschritten schwimmend den Tagemaga, der stark angeschwollen war, worauf bald ein niedergestochenes Stück Vieh nach dem andern den Weg bezeichnete und die Leute mit hellem Ingrimm erfüllte. Allen diesen niedergestochenen Thieren war die Zunge ausgeschnitten und auch sonst meist ein saftiges Stück Fleisch entnommen. Im vollen Galopp ging es vorwärts. Da um etwa 10 Uhr, es hatte mittlerweile zu regnen begonnen, kamen, eben als die Expedition um eine Waldecke herumbog, die Indianer in Sicht.

Es war unmöglich, gedeckt an sie heranzukommen; ein großer Fleck offenen Kamplandes lag zwischen Freund und Feind, und letztere hatten im Hintergrund, also vor sich, einen tiefen, sumpfigen Graben und gleich über diesen hinaus einen weithin sich erstreckenden Wald, ihr eigentliches Element. Es brannten Feuer, und während ein Theil der Indianer bei diesem beschäftigt war, trieb der andere Theil das geraubte Vieh in den Wald hinein.

Wie ein Sturmwind sausten die Verfolger über den Kamp, aber noch schneller waren die Wilden wieder zu Pferde und über den Graben in den Wald hinein.

Für gewöhnlich hat die Verfolgung damit ein Ende, denn es hält ungemein schwer, in diesen dichten, von Dornen, Kaktus, wilden Bonanos und Schlinggewächsen fast unzugänglichen Wäldern gegen die Indianer etwas auszurichten. Haben diese erst einmal den Wald erreicht, so sind sie verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschluckt.

Ein Theil der Expedition blieb dann auch diesmal draußen stehen, der kleinere Theil aber drang nach, zuerst zu Pferde, und als dies nicht mehr ging, zu Fuß, immer wieder die oft verlorene Spur aufnehmend, bis das letzte Stück Vieh und das letzte Pferd den Räubern abgejagt war. Zwei Pferde hatten die Indianer bis zuletzt noch durch dick und dünn durchgezogen, und als ihnen die Verfolger so nahe waren, daß sie sich im Bereich der Schußlinie befanden und zu einem schnellen Entkommen ihnen die beiden Pferde geradezu hinderlich geworden, stachen sie dieselben nieder.

Nun war die Verfolgung zu Ende. Das Häuflein der Muthigen sammelte sich und trat den Rückweg an.

Hatte man auch keinen Indianer niedergeschossen, so war doch der Sieg ein vollständiger. Das geraubte Vieh hatte man vollständig wieder zurückbekommen, natürlich mit Ausnahme des von den Wilden getödteten (etwa 20 Stück). Ferner wurden 12 Pferde und 2 Maulthiere erbeutet, welche die Indianer schon früher irgendwo gestohlen hatten.

Die Expedition verbrachte die Nacht am Feuerplatze der Indianer und trat am andern Morgen die Heimkehr an.

Es hat doch noch gut angefangen, das Jahr 1894!

— Während eines Zeitraumes von sechs Jahren, von 1884 bis 1890, begleitete der **Abbé Faure** als Geistlicher des Gefängnisses de la Roquette zu Paris zwanzig zum Tode verurtheilte Mörder auf ihrem letzten Gange und hinterließ bei seinem Tode über seine Erfahrungen und Beobachtungen in dieser Eigenschaft Aufzeichnungen, die nun vor Kurzem von seinen Verwandten veröffentlicht worden sind. Aus diesen Erinnerungen des Seelsorgers, die in Frankreich ein ganz außergewöhnliches Interesse wachgerufen haben, sei hier eine Stelle wiedergegeben, die sich auf die Todesstrafe bezieht: „Um richtig die Wirkung abschätzen zu können, welche der Gedanke an die Hinrichtung auf die zum Tode Verurtheilten ausübt, genügt es, die Haltung eines Verbrechers am Vorabend und am Morgen der Verwandlung seiner Strafe in lebenslängliche Haft mit einander zu vergleichen. Ein solcher, den ich während der vierzig Tage seiner Zellenhaft in la Roquette beständig krank, vor Fieber zitternd, ohne Appetit und Schlaf gesehen hatte, war mit einem Male wie umgewandelt, als ihm seine Begnadigung mitgetheilt wurde. Er sprach von seiner Reise nach Numea (französische Verbrecherkolonie) wie von einer Vergnügungsfahrt und machte allerlei Zukunftspläne, indem er sich sogar von seinem guten Betragen eine völlige Begnadigung versprach. Da ich mehrere Male Gelegenheit gehabt habe, bei Mördern, welche der Todesstrafe entgingen, dieselben Beobachtungen zu machen, so glaube ich zu der Schlußfolgerung berechtigt zu sein, daß diese Strafe die einzige ist, die allein wirkliches Entsetzen einflößt; was aber Diejenigen betrifft, die sie über sich ergehen lassen müssen, so genügt einem nicht voreingenommenen Geist ihr bloßer Anblick im verhängnißvollen Moment, um den Schrecken ihrer Seele zu errathen. Ich glaube nicht, daß es ein erschütternderes Schauspiel giebt, als dasjenige eines solchen Unglücklichen, mit wie christlicher Ergebenheit er sich auch in sein Schicksal fügen mag, während der kurzen und doch so schrecklich langen Zeitspanne, die von den Vorbereitungen zur Hinrichtung in Anspruch genommen wird. Deshalb zögere ich nicht, es als meine Ueberzeugung auszusprechen, daß, welche Strafe man auch an Stelle der Todesstrafe setzen möge, sie doch niemals eine so heilsame Furcht wie diese einflößen kann." Vielleicht merkt sich unsere humanitätsduselige Zeit diese Worte der Erfahrung.

— **Unter seltenen Umständen** nahm sich in München, wie man schreibt, ein junger Mann das Leben. Auf der Fahrt von Starnberg her begriffen, bestellte er auf der letzten Station vor München telegraphisch Sesselträger an den Zentralbahnhof. Dann bestieg er wieder den Zug und verließ ihn in München an der Seite seiner Schwester. Im Wartesaal äußerte er plötzlich lakonisch: „Jetzt werde ich mich erschießen", zog einen Revolver und schoß sich in die linke Brust. Er brach biwußtlos zusammen und wurde alsbald von den prompt erschienen Krankenträgern aufgenommen und ins Krankenhaus gebracht.



Lodzer Freiwillige Feuerweh[r].

Montag, den 11. (23. Juli) a. c., 6½ Uhr Abends

„Uebung"

3. Zug am Requisitenhause des 3. Zug[es].

Commandant

der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ

Дозволено Цензурою Варшава 9 Іюля 1894 года.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

…, die Geschenke einzusammeln, unterzogen …n, nicht umsonst vorsprechen zu lassen, sondern …ell und reichlich zu geben.

† Gestern wurde der Souffleur des hiesigen …nischen Theaters **Kasimir Sulikowski**, …cher im 35. Lebensjahre einem Brustleiden …gen ist, unter Theilnahme aller seiner Kollegen … dem hiesigen katholischen Friedhofe beerdigt.

— Ein **Rezept gegen den Biß toller** …**unde** veröffentlicht der 82 Jahre alte Förster …stel wie folgt: Ich will mein vielbewährtes …ittel gegen den Biß toller Hunde nicht mit …das Grab nehmen, sondern es veröffentlichen; …ist der letzte Dienst, den ich der Welt thun …n. Man nehme warmen Wein-Essig und laues …asser, wasche damit die Wunde rein aus und …ckne sie. Dann gieße man einige Tropfen …lorwasserfäure auf die Wunde, weil Mineral…uren das Gift des Speichels zerstören.

— **Spende.** Zum Besten des Armen…uses des Lodzer Wohlthätigkeits-Vereins wurden … 4 Rbl. übergeben, welche auf der Kegelbahn … Widzew gesammelt wurden. Besten Dank!

— Daß die Besitzer von **Helenenhof** …aufhörlich bemüht sind, die Besucher ihres herr…en Etablissements mit etwas Neuem zu über…chen, ist allgemein bekannt. Jetzt haben die…en zum Beispiel ihren Esel zureiten lassen … stellen denselben von heute an für die Kin… gegen ein kleines Entgelt zur Verfügung. …s wird jedenfalls ein großes Vergnügen für …ere Kleinen werden, wenn sie „hoch zu Esel" …ch den Garten reiten dürfen. Daß dies aber … Grauthier großen Spaß machen wird, möch… wir bezweifeln.

— **Die Sitte, sich bei der Ver…üßung die Hände zu reichen,** existirt im …slande zum Theil nicht mehr und nur bei uns …irt dieselbe noch immer und wird es geradezu … eine Beleidigung angesehen, wenn der in … Gesellschaft Eintretende nicht einem Jeden … Anwesenden seine Hand zum Gruße entge…streckt, sondern sich mit einer Verbeugung be…igt. So schön diese Sitte auch ist, ist dieselbe …h nicht immer angenehm, besonders wenn man …e ganze Reihe von Händedrücken zu empfangen …p. auszutheilen hat. Geradezu unangenehm … diese Sitte aber bei der jetzigen heißen Jah…zeit, wo die Hände, selbst bei solchen Perso…n, die nicht an permanentem Schweiß an den…ben leiden, keine trockene Hand haben. — …äre es da nicht besser, sich bei der Begrüßung … mit einer Verbeugung zu begnügen, ohne … sich hierdurch Jemand gekränkt fühlen dürfte? … Baku ist nach dem „Kaspij" bereits ein Ver… in der Bildung begriffen, dessen Mitglieder … verpflichten, bei der Begrüßung nicht die …ände zu reichen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt … Rbl. und außerdem sind noch Strafgelder ange…t, die für einen wohlthätigen Zweck verwandt …rden.

— Aus dem **Programm des heutigen** …**achmittags-Concerts** der Dragoner-Kapelle … Helenenhof sind folgende Nummern be…ders zu erwähnen: Die Ouverturen aus den …ern „Die beiden Blinden", „Dichter und Bauer" … „Don Juan", Arie und Duett aus der Oper …ie Jüdin", Potpourris aus der Oper „Pique…me" sowie aus den Operetten: „Der lustige …ieg", „Boccacio" und die Phantasie aus der …er „Mephisto".

— Eine Stadt, in welcher es **keine Wa…n giebt,** ist Maccagno Superiore in Italien. …rt erregte jüngst das Erscheinen eines von einem Eselchen gezogenen und dem Severino Colli gehörenden Wagens das größte Aufsehen und ein Berichterstatter schrieb: „Ein Wagen ist bei uns hier in der That eine große Neuheit, da Fahrstraßen vollständig fehlen und Maccagno mit Luino durch einen Pfad verbunden ist, der sich in einem bejammernswerthen Zustande befindet. Vor ungefähr 37 Jahren erschien hier ein von einem Bergesel gezogenes Wägelchen, das dem Herrn Domenico Colla gehörte, später, etwa vor 20 Jahren, erschien ein zweiter Wagen, der von einem Pferdchen gezogen wurde und dem Herrn Francesco Branca gehörte. Und jetzt hat sich das Ungewöhnliche, das nur in so langen Zeitabständen in die Erscheinung tritt, zum dritten Male wiederholt."

Telegramme.

Berlin, 20. Juli. Eine aus dem Auslande angekommene Frau ist hier an der Cholera erkrankt.

Paris, 20. Juli. Präsident Casimir Perier hat gestern Nachmittag von dem Elysée-Palast Besitz genommen; zum Empfange des Präsidenten waren die Officiere seines Militärstaates anwesend.

Rom, 20. Juli Die in der heutigen Senatssitzung von dem Ministerpräsidenten Crispi verlesene Depesche des Generals Baratieri hat folgenden Wortlaut: „Kassala, d. 17. Juli, 10 Uhr Vormittags. Da die Derwische ihre in den letzten Tagen begonnenen Streifzüge bis an unsere Vorposten ausdehnten, wodurch dieselben bedroht erschienen, brach ich von Salderat auf und überrumpelte um 6 Uhr 30 Min. Morgens Kassala. Die Besatzung, ungefähr 2000 Mann Fußvolk und 600 Reiter stark, leistete besonders im Innern des Platzes heftigen Widerstand, aber nach einer Attacke unserer Cavallerie und einem geschlossenen Angriffe der übrigen Truppen wandte sich die Garnison zur Flucht unter Zurücklassung zahlreicher Todten und Verwundeten. Auf unserer Seite fiel ein Officier, der Commandeur einer Schwadron, der an der Spitze seiner Abtheilung, die er zum Angriff führte, getödtet wurde. Außerdem wurden einige wenige in italienischen Diensten stehende Eingeborene getödtet oder verwundet. Die Verluste des Gegners sind noch nicht festzustellen. Viele Fahnen und zwei Kanonen fielen in unsere Hände."

Monaco, 20. Juli. Donnerstag Morgen um $4^1/_2$ Uhr fand ein leichtes Erdbeben statt; ein Unfall ist nicht vorgekommen.

Kopenhagen, 20. Juli. Der Justizminister erließ eine sofort in Kraft tretende Verfügung, nach welcher Provenienzen aus Danzig vor der Landung einer ärztlichen Untersuchung und der Desinfektion unterworfen werden sollen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Grünstein und Barcella aus Petersburg. — Bergmann aus Sosnowice. — Kuschnarew aus Astrchan. — Saltzmann aus Moskau. — Margasinski aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Saltzstein und Sunderland aus Warschau. — Czygiryński aus Berdiansk.

Hotel de Pologne. Herren: Simon aus Tomaschow. — Piotrowski und Weintraub aus Warschau. — Jedłowski aus Petrikau. — Dymow aus Andrzejew.

Okowit-Preise.

Gültig bis auf Weiteres.

r. En gros. Wedro von 8 80 — — } Netto.
Detail-Preis pr. „ „ 8.90 — — }
78% mit Accise Kop. zu 10%

Sommer-Fahrplan 1894
Lodzer Fabrikbahn.

Stunden und Minuten

Abfahrt v. Lodz		4 — Morg.	7 05 Morg.	12 45 Nachm.	2 25 Nachm.	5 55 Nachm.	10 58 Nachts.
Ankunft in Koluschki	—	5 03 „	8 08 „	1 57 „	3 37 „	7 07 Abends	12 04 Nachts.
„ Skierniewice	—	6 22 „	10 23 „	—	5 45 „	—	—
„ Warschau	—	8 35 „	12 40 Nachm.	—	7 20 Abends	10 — Abends	6 15 Morg.
„ Alexandrowo	—	—	3 20 Nachm.	—	9 45 „	4 03 Morg.	—
„ Sosnowice	—	—	2 45 Nachm.	9 40 Abends	—	—	6 35 Morg.
„ Dombr. Iw.	—	—	2 14 „	8 43 „	—	—	4 23 „
„ „ Wien	—	—	2 25 „	8 56 „	—	—	4 31 „
„ Granica	—	—	2 25 „	8 50 „	—	—	6 14 „
„ Petrikau	—	—	9 38 Morg	3 22 Nachm.	—	—	2 36 Nachts.
„ Tomaschow	—	—	10 15 Morg	—	5 14 Nachm.	9 59 Abends	—
„ Iwangorod	—	—	—	—	—	—	5 18 Nachm.
„ Breslau	—	—	9 18 Abends	—	—	—	2 40 „
„ W.L. via Sosnowice	—	—	5 52 Morg.	—	—	—	5 34 Nachm.
„ „ „ Alexandrowo	—	—	—	—	6 39 Morg.	—	—
„ Wien	—	—	5 32 Morg	7 04 Morg.	—	—	4 31 Nachm.
Ankunft in Lodz	3 06 Nchts	8 03 Morg.	10 27 Morg.	3 27 Nachm.	5 11 Nachm.	8 38 Abends	11 59 Nachts.

Coursbericht.

Berlin, den 21. Juli 1894.

100 Rubel = 219 M. 25

Ultimo — — M. —

Warschau, den 21. Juli 1894.

Berlin	45	95
London	9	32
Paris	37	25
Wien	75	15

„So? Nun, ich bin doch neugierig darauf, …welcher Weise Du es eigentlich anstellen willst, …h zur Thür hinauswerfen zu lassen!" rief er … Hohn. Heftigste Leidenschaft schien ihm … diesem Momente Vernunft und Besonnenheit …rauben. Jeder Nerv an seinem Körper bebte … der Ausdruck des sonst so freimüthig heite… Gesichts hatte jetzt etwas wahrhaft beängsti…des, indem er ungezügelt fortfuhr: „Ich aber …sichere Dir, Du liebenswürdiger Gastfreund, … ich Deinem ganzen Heere von Leibtrabanten …erstand leisten und nicht von der Stelle …chen werde! Hältst Du mich vielleicht für …n unmündigen Knaben, der sich bevormunden …?" Oder meinst Du etwa mir Vorschriften …chen zu dürfen, weil Du vor mir Dich unter … Ehejoch gebeugt? Du bist ein Narr, Hein…, dessen Gebote ich verlache! Ich verlache … Deinen Zorn, verlache sogar die Fesseln, … . .!"

Des Bruders Hand hatte sich plötzlich auf … Erbprinzen Schulter gelegt, welcher unter dem …m Drucke zusammenzuckte trotz seiner leiden…aftlichen Erregung.

„Ludwig, besinne Dich!" Weich und zärtlich …ngen die Laute der brüderlichen Stimme an … Ohr. „Ludwig! Ich weiß nicht, welch' dia…lisch finstere Macht mit einem Male sich zwi…n uns gedrängt hat, noch was der Grund …iner maßlosen Aufgebrachtheit sein mag. In …em Augenblick gedenke ich nicht darnach zu …chen. Doch giebt diese schmerzliche Stunde … den Muth, Dich daran zu mahnen, daß …ine Cavaliersehre bisher noch durch keinen Hauch …übt worden ist, daß gerade Du, Ludwig, in …inem edlen Sinne stets ein unerschrockener …eiter und Verfechter des nur irgendwie gefähr…n Rechtes gewesen bist. Gilt denn der Friede …nes Hauses Dir nichts? Will der Erprinz … X… um einer eigensinnigen Laune, um störi…n Trotzes willen die weisen Lebensregeln unseres …ren Vaters mißachten oder gar vergessen? Muß … Dir in's Gedächtniß zurückrufen, daß wer im …n und in der Leidenschaft die Hand erhebt gegen das eigene Blut, nicht würdig ist des Namens, den er trägt?"

Des Angeredeten Lippen entschlüpfte ein leises Stöhnen, während er das Haupt senkte.

„Ludwig —, mein Bruder! Denke daran, daß niemals die kleinste Mißstimmung zwischen uns bestanden und Du mich nur gezwungen hast, jene harten Worte Dir zu sagen!"

„Laß mich! Ich will jetzt an Nichts erinnert werden, was früher war," stieß der Erbprinz bitter hervor, wobei er seine Hand den umschlingenden Fingern des Jüngeren rasch entwand und nach seinem Hute stürzte, als ob er seiner Sinne kaum mächtig wäre. „Gut, gut! Nicht umsonst sollst Du an des Bruders Cavaliersehre appellirt haben. Ich gehe, Heinrich; noch in dieser Nacht verlasse ich Dein Schloß — freiwillig — hörst Du — ohne Aufsehen — ohne Eclat! Aber ich will wünschen, es möge niemals die Stunde kommen, in welcher Du bereust, Deinen Bruder verjagt — hinausgestoßen zu haben! Leb' wohl, Heinrich!"

Damit verließ er unsicheren Ganges das Gemach.

Mehrere Minuten verharrte Prinz Heinrich, durch eine Art Betäubung gleichsam gelähmt, auf derselben Stelle. Diese so erbittert hervorgestoßenen Worte erfüllten ihn plötzlich mit düsteren Ahnungen. Ein dumpfes Weh- und Angstgefühl schnürte ihm die Brust zusammen. Durfte der Bruder so — im Zorne — von ihm scheiden. „Lasset nie die Sonne untergehen über Eurem Grolle!" heißt ja schon das alte Bibelwort. Schon raffte er sich auf, um Ludwig nachzustürzen, ihn eindringlich zu bitten, daß er bleiben möge, solange es ihm hier gefiele. Da kehrten aber Vernunft und Einsicht bei ihm zurück. Nein, sicher war es gut — ja tausendmal richtiger, wenn er ginge. Besser jetzt diese kleine Uneinigkeit, welche voraussichtlich sich gewiß bald beheben mußte, als daß später vielleicht der Dämon der Zwietracht Gelegenheit fände, zwischen ihren Herzen einen unüberbrückbaren Abgrund zu reißen. Er selbst konnte — durfte hinsichtlich Florence's nicht anders handeln und fühlte sich ganz im Rechte. Schon um des Bruders Ruhe willen war solcher Abschluß als das Beste anzusehen. Wußte er doch nur zu wohl, daß die Vergnügungen und Zerstreuungen der Residenz, wie jene in Aussicht stehende, glänzende Hubertusjagd, auf das empfängliche Gemüth Ludwigs gar bald wohlthätig einwirken und die Erinnerung an den hiesigen Aufenthalt erblassen machen würden. Wohl schon das nächste Wiedersehen konnte unbefangen und fröhlich sein, wie bisher.

Diese Schlußfolgerung vermochte Prinz Heinrich bald vollkommen zu beruhigen, so daß, asl nach einer Stunde sein eigener bequemer Reisewagen den Gast, den er, um Aufsehen möglichst zu vermeiden, selbst bis vor das Schloßportal begleitet, gen Stuttgart führte, ein tiefer Seufzer der Erleichterung ihm entschlüpfte; da jetzt sein Geist sich wieder heiteren, glücklicheren Zukunftsbildern zuzuwenden versuchte.

Seitdem gemeinsam eingenommenen Diner hatte er Florence nicht mehr gesehen. Auch hielt er es für rathsam, wegen der noch immer ihn beherrschenden inneren Erregung seine sorglose junge Gemahlin heute nicht mehr aufzusuchen. Nimmermehr durfte sie von der zwischen ihm und Ludwig stattgehabten heftigen Scene etwas erfahren. Hatte doch ihr reines Gemüth keine Ahnung davon, daß gerade sie selbst die schmerzliche Veranlassung gewesen zu des Erbprinzen schleuniger Abreise.

Daher lenkte er, obgleich es ihn fast gewaltsam treppan zog zu jenem dunkelblauen, lauschigen Salon, jetzt seine Schritte dennoch wieder nach dem eigenen Wohngemache.

Genau so, wie er es vor etwa einer Stunde selbst tief bewegt durch den heftigen Auftritt verlassen, fand er dort noch Alles. Noch brannten auf der Spiegelconsole die Wachskerzen, noch stand da drüben, mitten im Zimmer hineingeschoben, der schwere Fauteuil, mit den weit ausgeschweiften Beinen, den des Bruders Hand im wilden Zorn von sich gestoßen. (Fortsetzung folgt.)

Allen theilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten die Trauerkunde, daß am Freitag, den 20. Juli, Abends 8 Uhr, unsere innigstgeliebte Gattin, Mutter, Tochter, Schwester und Schwägerin

Julianna Albrecht

geb. Opitz

im Alter von 32 Jahren nach schweren Leiden verschieden ist.

Die Beerdigung der theuren Verblichenen, zu welcher alle Freunde und Bekannten eingeladen werden, findet heute, Nachmittags 5 Uhr, vom Trauerhause Andreasstraße Nr. 813 (Haus Mateiko) aus statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Объявляется, что 14 Іюля 1... года съ 10 час. утра въ г. Л... подъ № 50 по улицѣ Конста...новской будетъ продаваться дви...мое имущество, принадлеж... Эмилю Гучу состоящее изъ ме... и лавочнаго устройства, оцѣне... для торговъ въ 135 руб.

Судебный Приставъ: ОСТРОВС...

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Объявляется, что 14 Іюля 1... года съ 10 час. утра въ г. Л... подъ № 36 по улицѣ Видзев... будетъ продаваться движимое и...щество, принадлежащее И. Ге...ну Лебену состоящее изъ меб... оцѣненное для торговъ въ ... руб.

Судебный Приставъ: ОСТРОВСК...

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Объявляется, что 15 Іюля 1... года съ 10 час. утра въ г. Л... подъ № 31 по улицѣ Полудн... будетъ продаваться движимое и...щество, принадлежащее Гер... Яроцинскому состоящее изъ меб... оцѣненное для торговъ въ 220 р...

Судебный Приставъ: ОСТРОВСК...

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Объявляется, что 15 Іюля 1... года съ 10 часовъ утра въ г. Л... подъ № 1408а по улицѣ Всход... будетъ продаваться движимое и...щество, принадлежащее Шим... Финкельштайну состоящее изъ ...бели, оцѣненное для торговъ 139 руб.

Судебный Приставъ: ОСТРОВСК...

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Объявляется, что 14 Іюля 1... года съ 10 час. утра въ г. Л... подъ № 64 по улицѣ Всход... будетъ продаваться движимое и...щество, принадлежащее Ма... Киршбауму состоящее изъ драго...ностей, оцѣненное для торговъ 110 руб.

Судебный Приставъ: ОСТРОВСК...

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Объявляется, что 14 Іюля 1... года съ 10 час. утра въ г. Л... подъ № 12 по улицѣ Всход... будетъ продаваться движимое и...щество, принадлежащее Зельм... Хаѣ и Абраму Глянцамъ сос...щее изъ мебели, лавочнаго устр...ства, посуды и спирта, оцѣне... для торговъ въ 127 руб

Судебный Приставъ: ОСТРОВСК...

Die Direktion des Cred... Vereins der Stadt Lo...

bringt gemäß § 22 des Vereinssta... hiermit zur allgemeinen Kenntniß, ... auf folgendes Immobilium Anleihe ...langt wurde:

unter Nr. 64a, an der Brzezi... Straße belegene, den Eheleuten M... und Sura Szyfra Brudniewski und ... Eheleuten Chiler Leibus und Perle ...del Grundmann gehörige Immobili... ursprüngliche Anleihe Rs. 6000.

Alle Einwendungen gegen Ertheil... der verlangten Anleihe wollen die ...einsmitglieder im Laufe von 14 Ta... vom Tage der gedruckten Bekanntmach... vorlegen.

Lodz, den 9. (21.) Juli 1894.

Für den Präses Director: R. Fins...

Bureau-Director: A. Rosicki.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ

Дозволено Цензурою. Варшава 9 Іюля 1894 года.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.